

Breslauer Sonntagsblatt

Preis vierteljährlich auswärts im In- u. Auslande durch die Post und in Breslau 1 Mk., durch Kolporteurs frei in's Haus 1 Mk. 5 Pfg.

der
Schlesischen Volkszeitung.

Insertions-Gebühren: die 1spaltige Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg. Expedition und Inseraten-Annahme: Breslau, Hummeri 39/40.

Nr. 43.

Breslau, Sonntag, 26. Oktober 1884.

XIII. Jahrgang.

Wochen-Kalender.

Oktober 26. S. 21. S. nach Pfingsten. Co.: Vom Haus-
herrs, der von seinem Verwalter Rechenschaft
fordert (Matth. 18).

- 27. M. Sabina.
- 28. D. Simon und Juda, Apostel.
- 29. M. Marcissus, Bekenner.
- 30. D. Serapion.
- 31. F. Wolfgang, Bischof. Vigilie von Aller-
heiligen. Gebotener Fasttag. Fleischspeisen
nicht erlaubt.

Novbr. 1. Fest Allerheiligen. Co.: Von den acht
Seligkeiten (Matth. 5).

Das letzte Mal vor den Wahlen

wenden wir uns an unsere Leser mit dem Mahnrufe:
**Thue jeder am 28. Oktober seine Schul-
digkeit!** Man beachte, daß der gegenwärtige Wahl-
kampf in erster Linie geradezu gegen das Zentrum
und das katholische Volk gerichtet ist. Fürst Bismarck
hat sich mit den Nationalliberalen und Freikonserva-
tiven, diesen wütenden Kulturkämpfern, vereinigt. Der
ganze mächtige Regierungsapparat arbeitet mit der
Heidelbergerei gegen uns Katholiken und zwar zu
keinem anderen Zwecke, als durch Wiederherstellung
einer mächtigen Mittelpartei, wie sie 1877 zum Schaden
des gesamten Volkes im Reichstag bestand, das Zen-
trum wieder zu der Ohnmacht zu verurteilen, in wel-
cher es sich damals als Minderheits-Partei befand.
Es ist also klar, der gegenwärtige Wahlkampf
ist ein Kampf gegen uns Katholiken, gegen
unsere heilige Kirche.

Die Freisinnigen werden auch bekämpft, aber sie
haben nichts zu verlieren, da sie stets in der Minder-
heit gewesen sind und auch keine Maigesetze abzu-
schütteln haben. Wir aber haben im Falle einer
Niederlage nicht allein den Verlust unseres parlamen-
tarischen Einflusses im allgemeinen, sondern auch eine
neue Blüte der Maigesetzgebung zu be-
fürchten.

Die schwierige und langwierige Entwicklung der
Revision der Maigesetze ist ja allen Lesern hinlänglich
bekannt. Es ist noch sehr wenig erreicht, aber doch
schon etwas. Und wichtiger noch als die einzelnen
Errungenschaften der letzten Novellen zu den Mai-
gesetzen ist der stets wachsende Drang nach allgemeiner
Revision, der immer weitere Schichten des Volkes er-
greift und allmählich den Widerstand der Regierung
brechen wird — vorausgesetzt, daß abermals keine
kulturkämpferische Mehrheit sich bildet; sobald dieses
Unglück eintritt, wird der Staat kein Titelchen
seiner kulturkämpferischen Machtmittel
preisgeben, sondern er wird im Gegenteile auf
einen neuen, schärferen Kulturkampf aus-
gehen.

Thatsächlich entscheiden also die jetzigen Wahlen
darüber, ob Erzellenz Windthorst bei der Revision den
Ausschlag gibt, oder ob die Genossen von Falk und
Gneist der Kirche die Friedensbedingungen diktieren.

Es steht also viel auf dem Spiele.
Der Katholik, welcher am 28. Oktober an der Wahl-
urne fehlt, wird zum Verräter an seiner
heiligen Kirche. Das wird gewiß kein Katholik
werden wollen und darum

Alle zur Wahlurne!

Die Namen der Kandidaten.

welche die schlesische Zentrums-
partei in der Provinz aufgestellt hat und für welche alle katholischen
Wähler um des Gewissens willen am

28. Oktober zu stimmen haben, sind, wie wir heute
nochmals wiederholen, folgende:

A. Regierungsbezirk Breslau.

- 1) Gubrau-Steinaw-Böhlau: Freiherr von Köller auf
Köben.
- 2) Bilsch-Trebnitz: Graf Friedrich zu Stolberg-
Stolberg auf Brustawe.
- 3) Wartenberg-Dels: Kaufmann Tocki in Festenberg.
- 4) Namslau-Brieg: Graf Hoyerden auf Hünern.
- 5) Ohlau-Kimpisch-Strehlen: Graf Hoyerden auf Hünern.
- 6) Stadt Breslau (östlicher Teil): Graf Franz Balke-
strem in Breslau.
- 7) Stadt Breslau (westlicher Teil): Graf Franz Balke-
strem in Breslau.
- 8) Landkreis Breslau-Neumarkt: Graf Alfred Strach-
witz auf Berthelsdorf.
- 9) Striegau-Schweidnitz: Schornsteinfegermeister Meßner
in Neustadt OS.
- 10) Waldenburg: Pfarrer Ritter in Altwasser.
- 11) Reichenbach-Neurode: Rechtsanwalt Dr. Porsch in
Breslau.
- 12) Glatz-Habelschwerdt: Freiherr v. Huene auf Groß-
Wahlendorf.
- 13) Frankenstein-Münsterberg: Graf Chamars auf Stolz.

B. Regierungsbezirk Opperln.

- 1) Kreuzburg-Köpenberg: Erbpriester Christian Kraft zu
Hohenlohe-Wehringen (deutsch-luth.).
- 2) Opperln: Graf Franz Balkestrem in Breslau.
- 3) Groß-Strehly-Kosel: Domkapitular Dr. Franz in
Breslau.
- 4) Lublitz-Tost-Gleiwitz: Rittergutsbesitzer v. Schalscha
auf Frohnau.
- 5) Beutgen-Tarnowitz: Graf Lasy Händel von
Donnersmarck auf Komotitz.
- 6) Ratibor: Graf Gustav Saurma-Felsch auf Felsch.
- 7) Pleß-Rhynik: Geistl. Rat Müller in Berlin.
- 8) Ratibor: Graf Gustav Saurma-Felsch auf Felsch.
- 9) Leobschütz: Graf Rayhauf-Cormons auf Bladen.
- 10) Neustadt: Graf Adalbert zu Stolberg-Stolberg
auf Jastobitz.
- 11) Falkenberg-Grottkau: Graf Praschma auf Falkenberg.
- 12) Reisse: Citzrat Horn in Reisse.

C. Regierungsbezirk Liegnitz.

- 1) Glinberg-Freistadt: Dr. Freiherr von Schorlemer-
Alst in Alst.
- 2) Sagan-Sprottau: Domkapitular Dr. Franz in Breslau.
- 3) Glogau: Graf Adalbert zu Stolberg-Stolberg
auf Jastobitz.
- 4) Lüben-Bunzlau: General v. Glizczynski in Bunzlau.
- 5) Löwenberg: General v. Glizczynski in Bunzlau.
- 6) Haynau-Goldberg-Liegnitz: Rittergutsbesitzer Walter in
Jenau.
- 7) Landeshut-Zauer-Vollenhain: Rechtsanwalt Dr. Porsch
in Breslau.
- 8) Schönau-Hirschberg: Rechtsanwalt Dr. Porsch in
Breslau.
- 9) Landau-Görlitz: Obertribunalrat Dr. Peter Reichen-
sperger in Berlin.

**Kein katholischer Wähler lasse sich
von wem immer irre führen, am 28ten
Oktober einem anderen Kandidaten seine
Stimme zu geben, als dem für seinen
Wahlkreis oben bezeichneten.**

Es ist dies Ehrensache und religiöse Pflicht
eines jeden, damit wir für unsern Kandidaten mög-
lichst viele Stimmen erhalten, da sie alle ge-
zählt werden und je nach der größeren oder ge-
ringeren Anzahl von Stimmen, welche auf die Zen-
trumspartei entfallen, die Aussicht auf Beseiti-
gung des Kulturkampfes eine größere oder
geringere wird.

Vorstehende Kandidatenliste ist auf der Vertrauens-
männerversammlung festgestellt worden, welche am
8. Juli in Breslau tagte und von den maßgebend-
sten Führern der schlesischen Zentrums-
partei aus unserer Provinz besucht war. Es hat
also niemand ein Recht, katholischen Wählern für
die Wahl am 28. Oktober andere Kandidaten zu
empfehlen, als die hier genannten. Wer anders rät
— mag er sein, wer er wolle — rät nicht
gut, nicht katholisch! Folgt ihm also nicht, katho-

lische Wähler! Denn er bringt Euch Zersplitterung,
nicht Einigkeit, **die uns vor allem not thut!**

Wie sich die Katholiken in denjenigen Wahlkreisen,
wo es zur Stichwahl kommt, zu verhalten haben
werden, darüber werden wir uns noch sprechen. Hier
handelt es sich zunächst um die Wahl am 28. Oktober.

Der Wähler Recht und Pflicht an der Wahlurne.

Die Wahlhandlung, sowie die Ermittlung
des Wahlergebnisses sind öffentlich. Jeder Wähler
hat das Recht, während der ganzen Dauer der Wahl-
handlung im Wahllokale anwesend zu sein. Niemand
darf ihn aus demselben hinausweisen. Auch die Fest-
stellung und Verkündigung des Wahlergebnisses ist öffent-
lich. Jeder Wähler hat das Recht, ihr beizuwohnen.
Man lasse sich dieses Recht nicht verkümmern, zumal
eine genaue Beobachtung aller Vorgänge am Wahl-
tische an vielen Orten notwendig ist. Kommen Unregel-
mäßigkeiten vor, so kann die Wahl für ungültig er-
klärt werden.

Das Wahlrecht hat jeder Wähler selbst aus-
zuüben, er kann es nicht durch einen Vertreter aus-
üben lassen. Die Wahl erfolgt durch Stimmzettel.
Letztere dürfen nur den Namen, Stand und Wohnort
des zu wählenden Abgeordneten tragen. Alle anderen
Bemerkungen auf dem Stimmzettel, sowie Schmutz-
flecke oder äußere Erkennungszeichen machen den Stimmzettel
ungültig und bringen so eine Stimme in Verlust.
Der Stimmzettel muß zusammengeklappt sein und
zwar so, daß der darauf befindliche Name nach innen
kommt und verdeckt ist. Der Wähler tritt mit diesem
Stimmzettel an den Tisch, an welchem der Wahlvor-
stand sitzt, nennt seinen Namen und gibt seine Woh-
nung an. Sodann übergibt der Wähler, sobald der
Protokollführer seinen Namen in der Wählerliste auf-
gefunden hat, seinen Stimmzettel dem Wahlvorsteher,
welcher denselben uneröffnet in das auf dem Tische
stehende Gefäß (Wahlurne) legt. Deffnet etwa der
Wahlvorsteher den Stimmzettel, so ist es Pflicht jeden
Wählers, sofort dagegen Einsprache zu erheben und
nachträglich die Ungültigkeitserklärung der Wahl zu
beantragen.

Die Wahlzeit dauert von vormittag 10 Uhr
bis nachmittag 6 Uhr. Um 6 Uhr nachmittags erklärt
der Wahlvorsteher die Abstimmung für geschlossen.
Nachdem dies geschehen ist, dürfen keine Stimmzettel
mehr angenommen werden. Zu keiner Zeit der Wahl-
handlung dürfen weniger als drei Mitglieder des
Wahlvorstandes am Wahl-
tische gegenwärtig sein.
Während der Wahlhandlung dürfen im Wahllokale
weder Diskussionen stattfinden, noch Ansprachen gehalten,
noch Beschlüsse gefaßt werden.

Jeder gehe zur Wahl und wähle ohne Furcht nach
seiner Ueberzeugung. Wahlbeeinflussungen werden
streng bestraft. Sogar der Versuch, solche Beein-
flussungen stattfinden zu lassen, wird schon mit schwerer
Strafe belegt. Die betreffenden Paragraphen des
Reichs-Strafgesetzbuches lauten:

§ 107. Wer einen Deutschen durch Gewalt
oder durch Bedrohung mit einer strafbaren Hand-
lung verhindert, in Ausübung seiner staats-
bürgerlichen Rechte zu wählen oder zu stimmen,
wird mit Gefängnis nicht unter sechs Monaten
oder mit Festungshaft bis zu fünf Jahren be-
straft.

Der Versuch ist strafbar.

§ 108. Wer in einer öffentlichen Angelegen-

heit mit der Sammlung von Wahl- oder Stimmzetteln oder Zeichen oder mit der Führung der Beurkundungsverhandlung beauftragt, ein unrichtiges Ergebnis der Wahlhandlung vorfälscht, herbeiführt oder das Ergebnis verfälscht, wird mit Gefängnis von einer Woche bis zu drei Jahren bestraft.

Wird die Handlung von jemand begangen, welcher nicht mit der Sammlung der Zettel oder Zeichen oder einer anderen Verrichtung bei dem Wahlgeschäfte beauftragt ist, so tritt Gefängnisstrafe bis zu zwei Jahren ein.

Auch kann auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte erkannt werden.

§ 109. Wer in einer öffentlichen Angelegenheit eine Wahlstimme kauft oder verkauft, wird mit Gefängnis von einem Monat bis zu zwei Jahren bestraft; auch kann auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte erkannt werden.

Also auf zur Wahl! Keiner fehle; jeder fühle sich als Agitator für unsere gute und gerechte Sache und Sorge dafür, daß am 28. Oktober recht viele Stimmen für den Zentrumskandidaten abgegeben werden.

Politische Rundschau.

(Schluß am 22. Oktober.)

Deutschland. Fürst Karl Anton v. Hohenzollern Sigmaringen-Hechingen feierte am 21. Oktober sein goldenes Hochzeitsjubiläum in der Stadt Sigmaringen mit großer Pracht. Unser Kaiser, ein Verwandter des Jubilars, konnte es sich nicht versagen, an diesem Feste zugleich mit dem Kronprinzen und vielen anderen Fürsten, die in verwandtschaftlicher und freundschaftlicher Beziehung zu dem Fürstenhause Hohenzollern stehen, teilzunehmen. Seine königliche Hoheit, der Fürst Karl Anton ist katholisch; das Fest entbehrt daher nicht des katholischen Charakters. Mit seiner ganzen Familie, Kindern und Enkelkindern, wohnte der Fürst schon früh einer stillen heiligen Messe in aller Andacht bei, nahm dann die Gratulationen der höchsten und hohen Herrschaften entgegen, und um 10 Uhr wurde der feierliche Hauptgottesdienst in der Stadtpfarrkirche abgehalten, an welchem auch die Festgäste teilnahmen. Nachmittags um 5 Uhr fand die kirchliche Einsegnung des Jubelpaares in der Anwesenheit des Kaisers, des Königs und der Königin von Sachsen, des Königs und der Königin von Rumänien, des deutschen Kronprinzen und der anderen fürstlichen und hohen Herrschaften mit größter Feierlichkeit statt. Der Erzabt Maurus von Einsiedeln hielt eine erhebende Ansprache an das Jubelpaar und Bischof Hefele von Rottenburg segnete es ein. Daß dieser kirchlichen Feier glanzvolle weltliche Festlichkeiten vorausgingen und folgten, ist wohl selbstverständlich, doch können wir auf diese wegen Mangels an Raum nicht näher eingehen, wir bemerken nur kurz, daß bei dieser Gelegenheit die Beliebtheit sowohl des Fürsten Karl Anton als auch unseres Kaisers auf d. s. Lebhafteste hertrat.

In Sigmaringen Festesjubiläum, in Braunschweig ein offenes Grab! Ein ernster Gegensatz! Die Stadt Braunschweig, nein, das ganze Herzogtum rüstete sich, um seinen Fürsten — zum letzten Male — zu empfangen. Herzog Wilhelm von Braunschweig-Dels ist im Alter von 78 Jahren, ohne direkte Erben zu hinterlassen, auf seinem Schlosse Sibyllenort am 18. Oktober gestorben und wird am Sonnabend, den 25. d. Mts. im Dom zu Braunschweig beigesetzt werden. Bei allen seinen Eigentümlichkeiten, die wohl auch durch die politischen Verhältnisse, in welchen er zu leben gezwungen war, verschärft worden sind, war er ein edler Charakter, ein guter Fürst und Landesvater. Dies müssen selbst seine Gegner gestehen. Als im Jahre 1848 allenthalben in Deutschland die Revolution ausbrach, blieb Braunschweig allein ruhig. Seine Unterthanen schwärmten damals für „ihren Wilhelm“ und hatten ihn am liebsten als Kaiser an der Spitze Deutschlands gesehen. Seit dem Jahre 1866, in welchem der aus demselben Geschlechte (der „Welfen“) stammende König Georg von Hannover durch Preußen depostierte wurde, hielt er sich von jeder Berührung mit dem preussischen Hofe fern. Alljährlich kam er in unsere Provinz, in das ihm als Lehn gehörende Fürstentum Dels, wo er sich das Schloß Sibyllenort, einen prächtigen Fürstensitz, erbaut hatte und gern mit „seinen Edelherren“, wie er sie oft nannte,

in freundlichen Verkehr trat. Der Verstorbene war ein Feind des Kulturkampfes; als das Sperrgesetz kam, äußerte er, obwohl selbst Protestant, zu einem katholischen Geistlichen des Fürstentums: „Wenn Sie gesperrt werden, so wissen Sie, wo der Herzog von Braunschweig wohnt.“ — Er ist nun tot, nachdem er durch eine 53 jährige Regierung sich die Liebe seiner Unterthanen in hervorragendem Maße erworben, — wer wird sein Erbe sein? — Den nächsten Erbanspruch auf Braunschweig hat nach dem Fürstenrechte der Sohn des vertriebenen Königs von Hannover, Ernst August, Herzog von Cumberland; doch ist es mehr als zweifelhaft, ob derselbe dies Erbe wird antreten können. „Gesinnungstüchtige“ Blätter, welche bei passenden Gelegenheiten an Altären wie an Thronen gern rütteln, sprechen ganz ungenirt von einer Annexion des Herzogtums Braunschweig sowohl als auch des Privatbesitzes des Verstorbenen seitens der Krone Preußen, wie wenn das so ganz selbstverständlich wäre. Inzwischen hat die preussische Regierung sämtliches unbewegliche und bewegliche Eigentum des hohen Verstorbenen in Verwahrung genommen und der Kaiser dem preussischen Generalmajor von Hilgers das Kommando über die Truppen des Herzogtums Braunschweig übergeben, welcher, noch ehe der Tod des Landesherrn amtlich publiziert war, eine Proklamation an die Braunschweiger erließ, die sehr kühl aufgenommen wurde.

Nur noch eine kurze Zeit, und die Wahlschlacht ist geschlagen, das Aussehen und die Zusammensetzung des Reichstages auf fernere 3 Jahre bestimmt. Eine Wahlversammlung jagt die andere; unsere Gegner sind rührig; an manchen Orten Schlesiens könnten sich die Katholiken an ihnen ein Beispiel nehmen, natürlich nur innerhalb der erlaubten Grenzen, die Gesetz und Anstand ziehen. Wenn es in dem bevorstehenden Reichstage zu einer „mittelparteilichen“ Majorität käme, dann stünde uns Katholiken eine bitterböse Zeit bevor: der Kulturkampf würde mit verstärkter Furie entbrennen, oder besser gesagt: fortgesetzt werden. Wir bringen unseren Lesern zwei bezeichnende Stellen aus einem nationalliberal-freikonservativen Wahlausruf aus Ober-Barnim in Brandenburg zur Kenntnis. Dort heißt es wörtlich:

„Nationalliberale! Ihr seid unwillig darüber gewesen, daß Fürst Bismarck sich zur Durchführung seiner Sozial und Wirtschaftspolitik auf einen Handel mit dem Zentrum einlassen mußte. Auch wir Freikonservativen haben es tief bedauert, daß er den Kulturkampf vorläufig stillen und mit dieser verhassten, vaterlandslosen Partei handeln mußte, die nicht für das Deutsche Reich, sondern für die Macht des Papstes kämpft, die nicht deutsch, sondern römisch denkt. . . . Nationalliberale des Kreises Ober-Barnim! Wenn ihr das Zentrum stürzen wollt, so folgt dem Rufe eurer Führer! Dann kann die Regierung sich wieder auf Euch stützen und braucht das verhasste Zentrum nicht. Dann kann der Kulturkampf von neuem aufleben! Dann werden die Römlinge hinausgewiesen aus dem Deutschen Reichstag! und dadurch erfüllt ihr euch und uns den heißesten Wunsch. . . .“

So wagen es die National- liberalen und Freikonservativen, das Zentrum, die Vertretung des katholischen Volkes, und in dem Zentrum 15 Millionen Deutsche zu beschimpfen! Was haben wir von diesen haßerfüllten Vernichtern der deutschen Einigkeit zu erwarten, wenn sie aus Ruder lämen? Nein, das darf nicht geschehen, darum: **alle Mann am 28. Oktober zur Wahl!**

Oesterreich. Auf dem Landtage des Herzogtums Salzburg wurde der Antrag auf Wiederherstellung der katholischen Universität in Salzburg gegen die Stimmen der Liberalen angenommen. Auch auf dem Landtage des Herzogtums Oberösterreich fand die Universitätsfrage sympathische Aufnahme, natürlich bis auf die liberalen Depurten, welche eine katholische Universität nicht mit Staatsmitteln subventioniert wissen wollten. Bischof Rudigier, der wackere Kämpfer für die Freiheit der katholischen Kirche, erwiderte auf dies Bedenken, daß die Katholiken auf Staatshilfe verzichteten. Wenn sie nur eine Universität bekämen, an welcher ausschließlich katholische Professoren angestellt und katholische Lehren vorgetragen würden, dann seien bei der jetzigen Lage des Staates ihre Wünsche in dieser Beziehung erfüllt. — In Ungarn wird eine Antisemiten-Adresse an den Reichstag vorbereitet, in welcher besonders auf den Umstand hingewiesen wird, daß die Juden, obwohl sie erst seit 17 Jahren politisch frei und bürgerlich sind, doch schon in erschreckender Weise die Christen aus städtischem wie ländlichen Be-

sitz verdrängt haben, wodurch der wirtschaftliche Ruin des Landes herbeigeführt werde. Viel Erfolg wird wohl diese Adresse bei der Judenfreundlichkeit des ungarischen Ministerpräsidenten Tisza und der Majorität des Reichstages vorläufig nicht haben, aber — die Juden mögen sich in acht nehmen! Galizien, die Bukowina seufzen schon gar zu schwer unter ihrem Ausbeutungssystem! Der Ausgang des Krakauer Prozesses gegen den Juden Moses Ritter und sein Weib Gittel trägt auch nicht zu ihrer Beliebtheit bei. Jude Ritter hat nämlich seine Magd Franziska Mich, nachdem er sich mit ihr vergangen, ermordet und ihren Leichnam in, wie es scheint, talmudisch-ritualistischer Weise verunstaltet. Der Prozeß spielte schon zwei Jahre, endlich ist er beendet und Ritter zum Tode durch den Strang verurteilt. In der ganzen jüdischen Presse ist's mäuschenstill, nachdem man vorher Zeter geschrien, daß den Juden wie beim Tisza-Eslarer Falle wieder Unrecht geschehe. Nur ruhig! — In Böhmen geht der Nationalitätenstreit fort. Doch treten immer mehr vernünftige Männer auf, welche auf das Unheilvolle und Vaterlandsgefährdende dieses Nationalitätenwindels hinweisen und ein friedliches Zusammenleben der verschiedenen Nationalitäten für unerlässlich erklären.

Rußland. Die Katholikenhege beginnt in diesem innerlich unterwühlten Reiche mit Macht. Dem Bischof von Luzk-Schitomir ist die Hälfte des Gehaltes gesperrt worden, weil er einen Priester suspendiert hat, der dem schismatischen Metropolit von Kijew die katholische Pfarrkirche zu einer Predigt überließ. Nächstens werden wohl auch Maßregelungen gegen die Bischöfe von Wilna und Kowno erfolgen, denn die russische Presse macht fortwährend in „entrüsteter“ Weise auf das „ungefährliche“ Vorgehen dieser beiden Kirchenfürsten aufmerksam, welche es für unstatthaft erklärt haben, daß katholische Schulkinder an russischen Festtagen in russisch schismatische Kirchen geführt werden. Die Fonds, aus welchen die katholischen Priester und Kirchen erhalten werden, sind von der Regierung beschlagnahmt katholische Fonds. Was thut aber die russische Regierung mit diesen katholischen Geldern? Sie verwendet sie zu russifikatorischen Zwecken! So z. B. werden in Litthauen aus diesen Fonds jährlich 250 000 Rubel zum Bau von schismatischen Kirchen verwendet, während zum Bau von katholischen Kirchen aus diesen katholischen Fonds auch nicht eine Kopeke bewilligt wird. Wo es nur angeht, werden mitten in katholischen Gegenden schismatische Kirchen mit katholischem Gelde gebaut, die katholischen aber dem Verfall preisgegeben und die Katholiken und ihre Priester drangsaliert. — Der Polizeibefehl von Petersburg hat einen eigentümlichen Befehl an den Hoteliers, Restaureure u. s. w. ergehen lassen. Die Bildnisse des Zaren sollen nämlich aus allen öffentlichen Lokalen entfernt werden, weil des Zaren Majestät dadurch verunehrt werde, daß viele Menschen nicht sofort beim Eintritt in dergleichen Räumlichkeiten — ihre Kopfbedeckungen abnehmen! Das nennt man doch Patriotismus und Ehrfurcht sogar vor dem Bildnis des Monarchen in einem Lande, in welchem derselbe nicht einen freien Schritt unter sein Volk thun kann, ohne zu fürchten, ermordet zu werden! Ob dieser Polizeibefehl Ehrfurcht und Liebe gegen den Zaren im Lande, sonderlich unter den Nihilisten hervorrufen wird?

Aus Frankreich wird uns mitgeteilt, daß die Bevölkerung des Landes in besorgniserregender Weise nur sehr wenig sich vermehre, in den reichsten Departements sogar rückwärts gehe. Dies ist ein schlimmes Zeichen für ein Land. In der That, Frankreich krankt an vielen Schäden, der größte aber ist die Gottlosigkeit in den tonangebenden großen Städten. Tritt zur Gottlosigkeit die Not, dann ist der wildesten Anarchie Thür und Thor geöffnet. Und die Not hält in Frankreich schon an manchen Orten ihren Einzug. So werden z. B. jetzt in Paris öffentliche Häuser errichtet, in welchen unentgeltlich Brot und Wasser (mit Essig) an solche verteilt wird, die dem Hungertode nahe sind. Die Betroffenen tragen ihren Namen und Stand in ein Buch ein und erhalten nur so viel, um nicht Hungers zu sterben. Es wird angenommen, daß ungefähr 360 000 Frank jährlich für Paris allein nötig sind, um dem Hungertode gänzlich zu steuern. — Die Kriegsnachrichten aus China lauteten recht widersprechend und zwar vorzugsweise aus dem Grunde, weil die französischen Depeschen zu sehr zu gunsten, die englischen Depeschen zu sehr zu ungunsten der Franzosen lauteten. Doch ist sicher, daß die Franzosen noch keine

ernstliche Niederlage erlitten haben und in ihrer Siegeslaufbahn fortschreiten. Aber es wird sie noch viele Anstrengungen kosten, ehe sie diesen chinesischen Koloss ganz demütigen. Es darf nicht vergessen werden, daß China 400 Millionen Einwohner hat!

Italien ist wieder der Schauplatz eines großen elementaren Unglücks gewesen. Auf der Insel Sizilien, in der Gegend von Catania, am großen Feuerspeier Aetna richtete ein Orkan furchtbare Verwüstungen an. Ganze Ortschaften wurden von der Gewalt des Sturmes zerstört; viele Menschenleben sind zu beklagen, Hunderte verwundet und obdachlos! Der hochherzige Erzbischof Sanfelice, welcher sich schon in der — noch nicht verschwundenen — Choleraepidemie durch seine werththätige und aufopfernde Liebe ausgezeichnet hat, ist auch bei diesem Unglück in der Hülfeleistung allen vorangegangen. Sogar sein von den Bewohnern Catantias ihm einst geschenktes, kostbares Kreuz wollte er verkaufen, um den Erlös den armen Verunglückten zu spenden. Doch dies ließen reiche Katholiken Catantias nicht zu; sie erlegten eine bedeutende Geldsumme als Preis des Kreuzes, welche nun an die Unglücklichen gesendet wurde, während das Kreuz als ehrenvolles Andenken dem Erzbischof verblieb. — Bei der Turiner Nationalausstellung aller Genossenschaften der Handwerker und Arbeiter sollte die „katholische Handwerks- und Arbeitergenossenschaft von Rom“ nach dem Schiedsspruche der liberalen Preisrichter den ersten Preis erhalten. Das ging doch nicht an! Man beschloß daher flink — ehe man zur Preisverteilung kam — daß „religiöse“ Genossenschaften von der Preisbewerbung ausgeschlossen werden sollten und — Italien war wieder einmal gerettet: nämlich von der beschämenden Thatsache, daß eine „katholische“ Genossenschaft allen liberalen, antikirchlichen Genossenschaften den Rang abgelaufen hatte!

Belgien. Wie schwer es sei, gegen die vereinte Macht der kirchenfeindlichen Parteien, die sämtlich unter der Leitung der Loge stehen, anzukämpfen, das haben wieder die belgischen Kommunalwahlen aufs deutlichste bewiesen. Den Katholiken ist es nicht gelungen einen durchschlagenden Erfolg, einen zweifellosen Sieg zu erringen. Sie haben nur ihre Positionen behauptet, die Hochburgen der Gegner aber nicht erstürmt. Alle großen Städte blieben in dem Besitze der Liberalen. Freilich arbeitete die Loge mit Hochdruck, unter Anwendung aller möglichen Mittel! — Welche Blüten das liberale Schulgesetz trieb, haben wir schon einmal erwähnt. Hier noch ein recht nettes Stücklein aus der liberalen Schulwirtschaft. Der Bürgermeister von Curaghem Anderlecht ließ sich die Rechnung vorlegen, welche die Gemeinde für den „Spaziergang“ einer Mädchenschule von 82 Schülerinnen zu bezahlen hatte. Es figurirte auf dieser von den Lehrerinnen aufgestellten Rechnung allein für Getränke, worunter allerdings die feinsten Liköre, Rot- und Champagnerweine, die anständige Summe von 195 Frank! Und für diese liberale Schulwirtschaft sollen sich die Katholiken Belgiens begeistern! Wir sehen aber, wie schwer es hält ein liberales Regiment zu brechen an dem Ausfall der Kommunalwahlen in Belgien!

Aus Buenos Ayres in **Südamerika** kommt die betäubende Nachricht, daß die Republik Argentinien, ein katholisches Land, den Apostolischen Delegirten ausgewiesen hat. Also auch dort Kulturkampf! Es scheint, als ob überall die Katholiken erst durch den Kulturkampf aufgerüttelt und fest und energisch gemacht werden müßten!

Kleine Chronik.

* **Triebel**, 13. Oktober. Ein Techniker aß, um seiner körperlichen Erscheinung nachzuhelfen, regelmäßig eine Dosis Arsenit; da aber die Wirksamkeit ausblieb, vergiftete er die Dosis. Die Wirkung blieb jetzt nicht aus; er lag nur kurze Zeit an zu schwachen, daß er kaum mehr aus den Augen sehen konnte. Es gelang nicht, dem Gift Einhalt zu thun, und bald bezahlte er seine Eitelkeit mit dem Leben.

* **Denabrück**, 16. Oktober. 540 Bergleute des sächsischen Kohlbergwerks Preßberg stellten die Arbeit ein wegen Verwundung der Arbeitszeit.

* **Röln**, 15. Oktober. In hiesigen kaufmännischen Kreisen wurde gestern ein Speck (Geldanweisung) eines jüdischen Banthauses in Karlsruhe herumgezeigt, welcher in blauem Stempel-Ausdruck die Worte trug: „Zahlbar jeden Tag, mit Ausnahme der Samstage und israelitischen Feiertage.“ Es zeigt dies, wie sehr die israelitischen Kaufleute der christlichen Geschäftswelt Vorschriften zu machen sich für berechtigt halten. Andererseits sollte dies Beispiel die katholischen Kaufleute mahnen, in Bezug auf ihre eigenen gebotenen Feiertage eben so empfindlich zu sein.

* **Aus dem Kreise Arnberg**, 17. Oktober. Eine eigentümliche Angelegenheit liegt gegenwärtig dem königlichen Oberpräsidenten in Münster vor, oder wird demnächst zur Entscheidung ihm vorgelegt werden, nämlich das Gesuch eines hiesigen Bauern, seinen auf dem Amtsbureau angemeldeten Uebertritt zum Altkatholizismus als gesetzlich ansehen und von der Zahlung der Abgaben an die katholische Kirche ihn befreien zu wollen, eine Rechtsfrage, der, nach dem »Westf. M.«, folgende Thatsache zu Grunde liegt: Ein Bauer oben genannten Kreises weigert sich, seinem Pfarrer den Meßhafer zu liefern, und der Pfarrer, denselben zu schenken. Da diese Lieferung ziemlich hoch ist, kommt derselbe auf den Gedanken, sich bei den Altkatholiken in Hagen anzumelden, zählt die dort übliche Kirchensteuer, welche für ihn etwa 3 Mark ausmacht, und fordert mit Berufung hierauf, daß ihm im Verwaltungsweg das Liefern des Meßhafers erlassen werde. Da das Gesetz aber eine diesbezügliche Erklärung vor Gericht fordert und Petent dieselbe dort aus dem sehr vernünftigen Grunde, seine Frau und Kinder der betreffenden Pfarrgemeinde abschreiben zu erhalten, nicht geben will, so ist die Verwaltungsbehörde nicht in der Lage, ihm zu helfen und dürfte auf den abschlägigen Bescheid des Amtmanns, des Landrats und der Regierung auch wahrscheinlich ein solcher des Oberpräsidenten folgen.

* **Darmstadt**, 18. Oktober. Die Verhandlung in der Ehescheidungsklage des Großherzogs von Hessen und der Frau von Kolumine begann nachmittags 4 Uhr. Sieben Richter bildeten das Kollegium des Oberlandesgerichts als Ausnahme-Gerichtshof. Vorsitzender war, der »Frankf. Ztg.« zufolge, Oberlandesgerichtsrat Estlein, Oberstaatsanwalt Schlippe, Vertreter des Großherzogs Justizrat Lotheissen, Vertreter der Frau von Kolumine Rechtsanwälte Gallus (Darmstadt) und Köppler (Mannheim). Die Öffentlichkeit wurde ausgeschlossen. Das Urteil lautet, daß die gegen das Urteil des Oberlandesgerichts vom 7. Juni 1884 von der Beklagten verfolgte Berufung, insoweit der auf Grund des Gesetzes vom 7. Juni 1879 konstituierte Berufungssenat zu der Entscheidung angegangen worden, wegen Unzuständigkeit dieses Senats zu rückweisen und die Berufungsklägerin in die Kosten der Berufungsinstanz zu verurteilen sei.

* **Bern**, 19. Oktober. Die Wohnstätte des seligen Nikolaus von der Flue ist glücklicherweise einer gefährlichen Verwahrlosung entgangen. Der gegenwärtige Besitzer bot sie dem Freiburger Binsverein zum Kauf an. Einmütig beschloß die jüngste Versammlung desselben in Posteur die Erwerbung desselben. Der Preis ist auf 16000 Frank festgesetzt. Die Mittel sollen durch einen Nationalsubskription à 20 Cent gedeckt werden. — Laut Telegramm aus Rom ist der Bischof von Basel, Eugenius Lachat, der bekanntlich jetzt für das im Kanton Tessin zu errichtende apostolische Bistum bestimmt ist, am 14. d. Mts. vom Papst zum Erzbischof in partibus ernannt worden. Die Kongregation der Propaganda wird sich demnächst behufs Genehmigung des von dem päpstlichen Legaten Msgr. Ferrata unterzeichneten Baseler Bistumsvertragsprojekts versammeln.

* **Lin**, 15. Oktober. Wie dem »Linger Volksblatt« mitgeteilt wird, treiben sich in Oberösterreich neuerdings Agenten einer protestantischen Bibelgesellschaft herum, welche den Landleuten »Bibeln« um den Spottpreis von zwölf Kreuzern verkaufen. Das Linger Blatt warnt das katholische Volk vor dem Ankauf solcher protestantischer »Bibeln« und schreibt: Der Bibelgesellschaft und allen, die im gleichen Sinne agitieren, geben wir den Rat, sie sollen statt im katholischen Oberösterreich für den Protestantismus durch Einschmuggelung solcher »Bibeln« Propaganda zu machen, lieber die Gottesleugner in ihrem Lager belehren und mittels des der Bibelverbreitung gewidmeten Geldes lieber der sozialen Not ihrer Glaubensbrüder im eigenen Lande steuern.

* **Petersburg**, 20. Oktober. Einen merkwürdigen, aber für die Verhältnisse in Rußland sehr charakteristischen Befehl hat heute der Chef der Petersburger Polizei, General Gresser, erlassen: die Besitzer aller Hotels, Restaurants und Eßhäuser sind nämlich angewiesen worden, die Porträts des Kaisers und der Mitglieder der kaiserlichen Familie aus ihren öffentlichen Räumen zu entfernen, weil die Besucher nicht immer den gehörigen Respekt vor den häufig ganz unkenntlichen Bildern zeigen, indem sie nicht sofort beim Eintritt in die Räume und beim Fortgehen die Hüte abnehmen! Infolge dieses Befehls mußten auch einige sehr gute Bilder des Kaiserpaars von den Wänden der Petersburger Hotels ersten Ranges abgenommen werden. — Die Katholikengehe, von der in voriger Nummer in einem ausführlichen Artikel die Rede war, nimmt greifbare Gestalt an. Dem römisch-katholischen Bischof von Luzk, Schimon ist die Hälfte seines Gehalts in Höhe von 2400 Rubel gesperrt worden. Bekanntlich hatte der Bischof pflichtgemäß den Pfarrer Morawitz in dem Städtchen Korostyschew inszeniert, weil derselbe dem schismatischen Metropolit von Kiew den Besuch des katholischen Gottesdienstes und das Halten einer Predigt in der römisch-katholischen Kirche gestattet hatte. Die »aggressive Politik« der katholischen Kirche in Rußland seit Abschließung des Kontrakts mit der römischen Kurie, ist dasjenige Thema, mit dem sich die russische Presse fast täglich beschäftigt.

Aber seine Geistesgegenwart verließ ihn nicht. Zeugnen half nicht mehr. Nun galt es vor allem nicht viel merken zu lassen. Warum kam Krasewski und sagte ihm das? Wollte er ihm schaden und ihn der Rache der Bauern ausliefern, gegen die er doch vorläufig durch die Kosaken geschützt war, so wäre er nicht zu ihm gekommen und hätte ihm alles geoffenbart. Da mußte etwas anderes dahinter stecken, und er ahnte das Richtige. Solche Gedanken durchkreuzten sein Gehirn und in der nächsten Sekunde war er wieder ganz gefaßt.

„Na, wenn Sie die Wahrheit erraten hätten, was dann?“ meinte er gleichgültig.

Aus Krasewski's Auge traf den Frager ein zorniger Blick. „Verräter!“ hätte er ihm zurufen mögen. Doch er bezwang sich und erwiderte ruhig:

„Was dann? Denken Sie denn gar nicht daran, welche Rolle Sie Ihrem einstigen Erzieher gegenüber gespielt haben?“

„Nun, Sie sind wohl nicht hergekommen, mir Moralpredigten zu halten. Ich bitte Sie darum, sich kurz zu fassen und mir das zu sagen, was Sie mit all' den Anschuldigungen wollen,“ sagte Lom in seiner herben, verletzenden Weise.

„Gut,“ entgegnete der Vorsteher, vor Unwillen erröthend; „ich werde mich kurz fassen. Wenn ich auch nicht ganz durchschaue, welche Stellung Sie in den letzten Ereignissen eingenommen, so glaube ich doch nicht zu irren, wenn ich Ihnen einen bedeutenden Einfluß auf das Geschehene zuschreibe. Nun sind die Kosaken noch immer im Dorf, völlig überflüssig, denn niemand war zur Empörung geneigt; sie quälen nur die Einwohner, sie stören namentlich den Hausfrieden. Ich bitte Sie, wirken Sie dahin, daß die Soldaten abgerufen werden.“

„Und wenn ich das nicht thue,“ antwortete Lom höhnisch, einen heimtückischen Blick auf seinen bittenden Jugendgenossen werfend.

„Dann erinnern Sie sich daran, wie leicht außer mir noch jemand ihre Geheimnisse erfahren kann. Und wie unser Dorf bei solchen Sachen denkt, und wie es ein solches Verhalten wie das Ihrige beurteilt, wissen Sie gewiß.“

„Um die Dorfbewohner kümmere ich mich nicht und noch weniger um Ihre versteckte Drohung,“ lächelte ironisch Lom.

„Aber,“ setzte er nach kurzem Bedenken hinzu, — „vielleicht werde ich mich doch bemühen, die Kosaken aus dem Dorfe zu schaffen.“

Die Unterredung hatte ein Ende. Krasewski ging mit der sicheren Erwartung, daß endlich jenes drückende Uebel abgewandt werde. Er sah nicht, wie Lom ingrimmt ihm die Faust nachballe und rief: „Warte, ich will Dir drohen!“

Doch hatte auf letzteren die Unterredung einen tiefen Eindruck gemacht, als er sich selbst gestehen wollte. Es wurde ihm unheimlich in der Heimat. Würde der Vorsteher das Geheimnis wahren? Kann nicht noch weiteres durch die unvorsichtige Plauderei des Kutchers zusammengereimt werden? Und Leoy? Letzterem traute er seit Wochen gar nicht mehr. Die friechende Unterwürfigkeit hatte bei demselben einer mißmutigen Höflichkeit Platz gemacht.

So saß er am Abend des Tages auf seinem Zimmer und sann nach, ob er es wagen dürfe, ohne ausdrücklichen Befehl seiner Vorgesetzten das Dorf zu verlassen, nachdem ja seine Mission erfüllt war, als ein zweiter seltener Gast, seine alte Mutter, zu ihm hereintrat, oder vielmehr hereinstürzte, so schnell es ihre alten Glieder gestatteten.

Lom hatte seine Mutter beinahe vergessen und sie wagte es nicht, sich ihm ins Gedächtnis zurückzurufen. Sie freute sich kindlich, wenn er ihr zufällig beim Begegnen ein paar freundliche Worte sagte. Er war ja noch immer ihr lieber, wenn auch „groß“ gewordener Sohn, vor dem sogar die ältesten Bauern des Dorfes Respekt hatten. Aber jetzt hatte sie alle Furcht vor der Größe des Sohnes vergessen.

„Ach, Sigismund,“ rief sie hastig, ihn ängstlich ansehend, „im Dorfe sagt man heute so Schlimmes von Dir. Du sollst den Pfarrer haben fangen helfen. Nicht wahr, das ist doch vollständig erlogen?“ Dabei leuchtete eine solche Seelenangst aus ihrem Blick, daß der Sohn unwillkürlich das Auge niederzuschlug und nichts erwiderte.

„O sage doch, daß es nicht wahr ist,“ bat sie, „ich werde Deinen Worten eher glauben, als allen andern.“

Feuilleton.

Die Ruffentaufe.

(Nachdruck verboten.)

Novelle von F. v. Kretzing.

(Fortsetzung.)

Lom war bleich geworden. Er sah sich entdeckt und fürchtete im ersten Augenblicke das Schlimmste.

„Glaub' kein dummes Zeug,“ sagte halblaut, nicht ganz unzweideutig, der Sohn.

„Gott sei gelobt und gedankt,“ rief das Mütterchen vollkommen befriedigt. „Ich hab's gleich g' sagt, als mir die Leute das heute mitteilten. Aber,“ fügte sie dann wieder bekümmert hinzu, „die Leute sind so dumm und aufgeregt. Ich habe wohl gehört, was sie heute über Dich sagten, wenn sie es mir auch zu verheimlichen suchten. Sie wollen morgen Dich zur Rede stellen.“

Lomw mußte nun fort. Er wollte das ohne Aufsehen zu erregen thun, da er früher mehrere Nachtreisen unternommen. Heimlich mußte er sodann seine Haupteffekten in den Wagen zu schaffen und fort ging es um Mitternacht beim Blinken der treuen, friedlichen Sterne, weit bis zur nächsten großen Bezirksstadt, von wo er den alten Rutscher zu dessen Erstaunen mit dem Wagen heimfandte.

Wie das Gerücht über Lomw ausgekommen, wußte niemand. Daß Krasewski solch niedrige Handlung nicht vollbracht hatte, ist selbstverständlich. Zuweilen liegen Gerüchte in der Luft, sie schwirren eine Zeitlang herum, werden plötzlich ergriffen und ohne sonderliche Ueberlegung geglaubt.

Am folgenden Tage herrschte großes Erstaunen, nicht minder Entrüstung über die „schmäbliche Flucht“ — so nannte man sein Weggehen — Lomw's. Sie galt als unwiderleglicher Beweis für seine Schuld. Hätte man ihn zwischen den Fingern gehabt, es wäre ihm schlimm ergangen. Jedermann glaubte, daß er den Pfarrer in die Verbannung getrieben. Nur seine Mutter, deren Taubheit ihr den Verkehr mit der Außenwelt erschwerte, glaubte steif und fest an seine Unschuld, die einst offenbar würde. Man beließ sie in ihrem Glauben; erst als der Sohn als Verwalter der großen Diözese, dem beinahe die ganze Verwaltung in die Hand gelegt war, wieder auftauchte, und der Mutter dies eine unbarmherzige Seele mitteilte, wurde sie in ihrem Glauben schwankend; sie erhielt von ihm keine Nachricht mehr, trotz der vielen, freundlichen Briefchen, die sie an ihn schreiben ließ. Das Mütterchen suchte hin und starb, vergessen von ihrem Sohne, noch bevor sie erfahren konnte, in welcher Weise er in seiner jetzigen Stellung vorging.

Lomw hatte das Ziel erreicht, was ihm zunächst vorgeschwebt. Ob er sich glücklich dabei fühlte, ob nicht von Zeit zu Zeit sein Gewissen ermachte und warnend ihm ein Halt zurief, das weiß nur Gott. Außerlich zeigte er sich zufrieden und schien nur eine Leidenschaft zu haben, das Beispiel des unglücklichen Apostaten Siemaszko nachzuahmen und denselben Erfolg zu erzielen, den dieser um die Mitte der dreißiger Jahre bei den Ruthenen errungen.

Die Ruthenen waren eine Völkerschaft, die im 16. Jahrhundert die begeisterten Predigt der Jesuiten für den Katholizismus gewonnen, welche aber noch manche eigentümliche religiöse Gebräuche beibehalten hatten. Auf diese hatte es der Vorgänger Alexanders Nikolaus zunächst abgesehen und er fand ein williges Werkzeug seiner Pläne in dem ehrgeizigen und käuflichen Bischof Siemaszko, der vor Anwendung grausamer Strenge bei seinen Mitarbeitern im Weinberge des Herrn und den Gläubigen die Rolle des Judas spielen mußte.

Sachte, zartfassend, begütigend, sollte er vorrücken, bis alles zum großen Schlage reif war. Er wußte dem Volke die Meinung beizubringen, daß die Umänderungen in den religiösen Gebräuchen, welche er vornahm, höchst bedeutungslos seien. Er gründete russische Bistümer in Ruthenien, gab ihnen aber den Namen der alten ruthenischen Sige. Die katholischen Dome wandelte er in schismatische um.

Siemaszko wurde Präsident des Kirchenkollegiums der ruthenischen Provinz; als solcher entzog er den Geistlichen alle bisherigen hl. Bücher und ersetzte sie durch schismatische, unterdrückte die katholischen Gebräuche, verbot aufs strengste den Geistlichen zu predigen, damit das Volk durch Unwissenheit um so leichter empfänglich für die Trennung von Rom gemacht werde. Wer widerstand, wurde ins Gefängnis gesetzt, gefoltert, nach Sibirien geschickt. Mit solchen Weisen überzeugte er von der Wahrheit der russischen Religion.

Sein eigener Vater weigerte sich vom wahren Glauben abzufallen und warf ihm mit schmerzbelegten Worten sein Verbrechen vor. Der ehemalige Bischof hegte noch so viel Achtung vor dem grauen Haupte seines Vaters, daß er den Kaiser bat, doch diesen nicht wegen seiner Widerspenstigkeit nach Sibirien zu schicken.

Den Hauptwiderstand leistete der ehrwürdige, hochbetagte Erzbischof Bulhak. Keinen einzigen Akt der Schwäche und Nachgiebigkeit vollbrachte er trotz aller Drohungen. Man wagte nicht, ihn wegzuschleppen, aus Furcht vor einem Aufstande des ganzen Volkes, das mit außerordentlicher Verehrung an ihm hing und wartete darum sein Ende ab. Aber noch nach seinem Tode that ihm Nikolaus die größte Schmach an, indem er ihn, den treuen Befenner seiner Kirche, nach russischem Brauch in einem russischen Kloster beerdigen ließ, um das Volk glauben zu machen, sein Hirt sei als Anhänger der russischen Kirche gestorben und habe bloß die Zeit ihm gefehlt, um seine Anhänglichkeit an die herrschende Kirche zu bekunden.

Bald darauf meldete die offizielle Zeitung von St. Petersburg, daß die Ruthenen, lange Zeit Opfer des römischen Aberglaubens und politischer Gewalthätigkeit, wieder mit der russischen Kirche sich vereinigen wollten. Die Getrennten bitteten demütig den allerfrommsten Kaiser Nikolaus, ihren Wunsch doch gnädigst zum Frieden ihrer Seele gewähren zu wollen. Der Kaiser verordnet denn auch „Gott dankend, daß er die Herzen des ehemals russischen Volkes gerührt,“ ihre Wiederaufnahme in die schismatische Kirche.

Freudenfeste wurden in Rußland gefeiert, man beglückwünschte die wiedervereinigten Brüder, und um die Heuchelei zu vollenden und die Schmach zu verewigen, ließ Nikolaus eine goldene Medaille schlagen, welche auf der Vorderseite die Worte trägt: „Getrennt (nämlich die Ruthenen) im Jahre 1595 durch den Haß,“ und auf der Rückseite: „wieder vereinigt im Jahre 1839 durch die Liebe (!)“; und worin zeigte sich die Liebe? Das benachbarte österreichische Galizien füllte sich mit Flüchtlingen, die am Glauben festhielten und glücklich den Galeeren und Sibirien entflohen; andere minder glücklich schmachteten in den Gefängnissen oder seufzten unter der Folter. Widerspenstige Geistliche steckte man haufenweise in russische Klöster. Vornehme, Adlige, die treu zu Rom hielten, mußten in den Bergwerken Sibiriens arbeiten, ihre Frauen und Kinder wurden getrennt in russische Erziehungshäuser gesteckt, wo sie zur Annahme der russischen Religion gezwungen wurden. Ein bejahrter, ehrwürdiger Pfarrer mußte in einer russischen Kirche Sibiriens die Glocken läuten! Das war die Vereinigung in der Liebe!

Siemaszko und sein erster Mitarbeiter an diesem satanischen Werke, ein Protestant Schröter, der vom Kaiser 33 000 Rubel empfing für eben so viele Seelen, die er dem Katholizismus abtrünnig gemacht, und später zum Senator und Staatsrat ernannt wurde, waren die leuchtenden Vorbilder Lomw's. Konnte nicht auch er in ein paar Jahren russischer Staatsrat sein? Wie wollte er es dann der hochmütigen Valerie, die ihn um eines andern willen verschmäht hatte, merken lassen; das Bild derselben war, so sehr es ihn auch ärgerte, noch nicht seinem Gedächtnisse entschwunden. Zuweilen ertappte er sich bei dem Wunsche, daß sie seine Bewerbung angenommen hätte.

Seine Rache hatte er nicht vergessen. Ihm galt als sicher, daß der Vorsteher seine Heimatbewohner gegen ihn aufgereizt. Anlagengründe gab es genug: War nicht Krasewski der Teilnahme an der Flucht des Pfarrers verdächtig? Hatte er nicht die Bauern wahrscheinlich zur Widerseßlichkeit aufgefordert? Tausend Gründe ließen sich für einen finden, um die Gefangenahme des Vorstehers zu rechtfertigen, ja sie als dringend notwendig erscheinen zu lassen.

Es mußte ein Schreiben mit angenehmen Nachrichten sein, welches der Offizier der Kosaken in seiner Wohnung im Pfarrhose, den er jetzt allein beherrschte, empfing; denn sein Gesicht verzog sich zu einem höhnischen Lächeln und mit munterm Ausdruck rief er den gerade raportirenden Kosaken zu: „Ihr Hunde, heute abend gibts lustige Arbeit!“ Diese grinsten, ohne zu wissen warum, weil sie ihren Vorgesetzten lustig sahen.

(Fortf. folgt.)

Der Goldregen.

Eben hatte ich mein Abiturienten-Examen überstanden und war von dem vielen Studiren und Arbeiten so heruntergekommen, daß meine Eltern fürchteten, ich würde krank. Ich sah ganz jämmerlich aus und litt an Appetit- und Schlaflosigkeit. Unser Hausarzt, ein alter, sehr verständiger Mann, bestand darauf, ich müsse, das sei das beste Heilmittel, eine Fußreise durch eine gebirgige Gegend machen. Er selbst bezeichnete

die Gegend, die ich durchwandern sollte. Wo es mir in den Bergen besonders gefalle, solle ich mich aufhalten und ausruhen und die kräftigende Wald- und Bergluft einatmen. Der Rat fand auch den vollen Beifall meiner Eltern, und in vierundzwanzig Stunden war ich zur Abreise bereit. In meinem grauen Sommeranzug, meinen groben, starken Schuhen, den breitgeränderten Hut auf dem Kopfe und mit einem tüchtigen Bergstock versehen, gleich ich, wie meine Schwestern behaupteten, dem Sohne eines behäbigen Adergutsbesizers, einem Bauernsohnlein, das soeben die Schule in der Stadt verlassen habe und zu seinen Eltern zurückkehre.

Mein Vater legte mir 500 Mark in mein Portemonnaie und verließ sich, was die gute Verwendung dieser Summe anging, auf meine jugendliche Weisheit. Nur die Großmutter war mit der Fußtour nicht einverstanden. „Ich denke, Louis,“ sagte sie, indem sie mich mit sich in ihr Zimmer zog, „daß Du es nur nicht gar so genau mit der Vorschrift dieses originellen Doktors nehmen wirst. Du mußt nicht, wie ein Landpostbote das Land durchstreifen und alles zu Fuß abmachen. Benütze täglich streckenweise die Eisenbahn und bestieh Dir die naheliegenden Städte. Das fortwährende Marschiren greift Dich sonst zu sehr an.“ Indem die gute Großmutter dieses sprach, ließ sie ein Geldbeutelchen mit Goldstücken in meine Hand gleiten. „Aber, liebe Großmama, was soll ich mit all' dem Gelde machen? Papa hat mir schon so viel gegeben.“ — „Dummer Junge,“ antwortete sie, „wird es denn an Armen auf der Reisetour fehlen? Deine Schwestern verstehen auch nichts. Du siehst wahrlich nicht aus, wie ein Bauernsohn, sondern wie ein junger Mann aus guter Familie, und darach mußt Du auch leben und Dich benehmen.“

Ich nahm also das dargebote, wohlgepackte Beutelchen von Großmama mit Dank und einem herzlichen Kuß an.

Der alte Doktor hatte recht. Das Wandern und die Bergluft bekamen mir vortrefflich. Was würde die Großmutter gesagt haben, wenn sie ihren Enkel mittags und abends ganz grau von Staub und schweißtriefend gesehen hätte, wie er an dem frischsprudelnden Bergwasser sich labte, wie er häufig sein Taschentuch in den rieselnden Waldbach tauchte, um die heiße Stirne und Schläfe damit zu kühlen.

An einem sehr heißen, sonnigen Tage kam ich gegen Mittag auf einer Höhe, in Schweiß gebadet und so ermüdet an, daß ich wohl einsah, ich müsse hier Halt machen. Der Platz war mit hohen, schattigen Bäumen und vielem Strauchwerk bewachsen, und daher entschloß ich mich gern, daselbst einige Stunden auszuruhen und einen labenden Trunk zu nehmen, mit welchem ich mich versehen hatte. Rings um mich her herrschte eine so tiefe Stille, daß ich mich ganz einsam und hundert Stunden von aller Welt entfernt glaubte. Später aber erfuhr ich, daß ein friedliches Dörfchen ganz in der Nähe lag. Den Weg, der dorthin führte, konnte ich von der Stelle aus, wo ich saß, übersehen. Derselbe schlängelte sich zwischen Granitfelsen hin. Unmittelbar vor mir war ein felsiger, fast senkrechter Abhang, und ich konnte, wenn ich ausgestreckt auf dem rasigen Boden lag, nach unten hin sehen.

Nachdem ich mein frugales Mahl eingenommen, schlief ich auf dem weichen Mooslager, wo ein erfrischender, sanfter Wind mich wohlthuend abkühlte, als bald ein. Ich mochte wohl eine halbe Stunde geschlafen haben, als ein regelmäßiges gedämpftes Schlagen, wie mit einem Brecheisen, gegen den Felsen unter mir mich weckte. Großer Gott, dachte ich, wie ist es möglich, daß ein armer Mensch in der Mittagshitze, noch dazu da unten der vollen Sonnenhitze ausgesetzt, arbeiten kann? — Ich näherte mich dem Abhange, streckte mich am Rande des Felsens auf dem Boden aus und schaute vorsichtig in die Tiefe hinab. Da gewahrte ich einen Mann, der ohne Kopfbedeckung und in Hemd-ärmeln mit einem Brecheisen Granitblöcke abzulösen beschäftigt war. Bei einer solchen Sonnenglut eine so schwere, anstrengende Arbeit! — Der Steinhauer mochte dreißig Jahre alt sein, sah recht gesund und kräftig aus und schien ein braver, fleißiger Arbeiter zu sein. Neben ihm lagen verschiedene Werkzeuge, die er abwechselnd gebrauchte, und um ihn herum bemerkte ich eine Menge Felsstücke. Sie mochten wohl das Ergebnis der beschwerlichen Arbeit einer Woche sein. Der Mann gefiel mir. Ich lag so verborgen im Gesträuche, daß ich ihn genau beobachten konnte, ohne von ihm bemerkt zu werden. Es interessierte mich, dem

Hierzu eine Beilage.

fleißigen Arbeiter eine gute Weile zuzuschauen. So mochte wohl eine Stunde verfloßen sein, als ich merkte, daß er anfangs unruhig zu werden. Häufig unterbrach er seine Arbeit und sah stets nach einer und derselben Richtung hin, als erwarte er jemanden. Endlich stieg er hinunter bis auf den Weg und schaute unverwandt nach derselben Gegend.

Nach einiger Zeit erschien eine junge Frau, ungefähr um fünf Jahre jünger als der Steinhauer, sehr ärmlich, aber doch reinlich und ordentlich gekleidet. Sie trug ein Körbchen am Arme. „Ich habe Dich lange warten lassen, mein armer, guter Mann!“ rief sie ihm schon von weitem entgegen. „Du wirst recht hungrig und durstig sein. Aber ich konnte nicht anders. Wie bist Du so heiß und ganz naß vom Schweiß! Sieh, ich hab Dir auch ein Taschentuch mitgebracht. Sie nahm dasselbe aus der Tasche und wischte ihm zu verschiedenen Malen den Schweiß von der Stirne. Dann kamen sie zusammen wieder näher, ungefähr bis zur Stelle unmittelbar unter mir, wo der Mann gearbeitet hatte. Sie suchten und fanden ein schattiges Plätzchen, fünfzehn bis zwanzig Schritte von mir entfernt. Dort setzten sie sich nieder. Die junge Frau öffnete das Körbchen und nahm daraus Brot, vier Eier und eine Flasche Bier. Wenn auch dies frugale Mittagmahl für den armen, so anstrengende Arbeit verrichtenden Steinhauer viel zu wünschen übrig ließ, so schien es ihm doch vortrefflich zu munden. Die Frau begnügte sich mit wenigem Brot und einem Ei und überließ das übrige ihrem Manne, obschon dieser in sie drang, mit ihm zu teilen. Ich hatte also das Bild einer friedlichen, glücklichen Ehe vor mir und war unmittelbarer Zeuge folgender Unterredung:

„Wie geht es unsrem Kinde, Lena?“ fragte der Mann.

„Etwas besser; ich habe die alte Hanna gebeten, dasselbe während meiner Abwesenheit zu pflegen.“

„Hat sie Dir auch fest versprochen, das Kind nicht allein zu lassen?“

„Ja, Michel, sie hat es mir fest versprochen, und darauf kann ich mich verlassen.“

„Nun gut; wenn das nicht wäre, hätte ich keine Ruhe, und es würde mir lieber sein, Du wärest nicht hierher gekommen.“

„Die alte Hanna versteht sich auf Kinderkrankheiten, und sie hat mich versichert, es sei keine Gefahr.“

„Lena, darauf geb' ich nichts, und ich sag' es Dir noch einmal, Du mußt den Doktor kommen lassen. Geh' doch gleich und nötige ihn mitzukommen!“

„Ja, Michel, ich will gewiß gern thun, wie Du meinst, ich dachte aber, wir könnten noch etwas warten und zusehen, ob es mit dem Kinde nicht ohne Arzt besser wird. Der Doktor wird sich — wenigstens eine Mark für den weiten Weg zahlen lassen, und der Monat geht zu Ende; da muß die Miete und das Brot bezahlt werden, und wie Du weißt, konnte ich bei dem kranken Kinde nicht arbeiten, nichts verdienen.“

„Das macht alles nichts, das Kind geht über alles. Einige Zeit werde ich morgens früher an die Arbeit gehen, und abends werde ich länger arbeiten. Es ist ja Sommer und die Tage sind lang. Meine Mittagsruhe werde ich auch daran geben, wie ich es heute schon gethan habe; für unser Kind will ich alles gern entbehren, dann kommt alles so langsam wieder bei. Laß dem Kinde nur nichts fehlen, Dir selbst auch nicht. Ich bitte Dich, Lena, hole gleich den Doktor.“

„Ja, Michel, ich will jetzt gehen.“ — Sie stand auf und rüstete sich zum Weitergehen, als mir das Wort meiner Großmutter einfiel: „Wird es auf Deiner Reise wohl an Armen fehlen?“ — Gewiß, es waren mir schon viele Arme begegnet, aber nun hatte ich eine höchst brave, arme Familie vor mir. Daher wollte ich es auch nicht unterlassen, ihr eine besonders reichliche Gabe zukommen zu lassen. Ich ergriß also das Beutelchen der Großmutter und ließ vorzüglich, eines nach dem andern, 1, 2, 3, 4, 5 Goldstücke hinabgleiten, welche glücklicherweise gerade zwischen Mann und Frau niederfielen. Dann zog ich mich rasch zurück und machte mich nach der andern Seite hin schnell auf und davon, verlor jedoch den rechten Weg und gelangte nach einem zweistündigen Marsche gerade wieder zu dem Dörfchen in der Nähe des Steinbruchs.

(Schluß folgt.)

Verbrannte Freundschaft.

Der Bauer Niklas fährt heim; er hat Allerlei in der Stadt eingekauft; der Wagen ist mit Sachen bepackt, die auf einer Strohunterlage ruhen. Dennoch begehrt der Gevatter Martin, ein Stellmacher, durch dessen Dorf Niklas fährt, einen auswärtigen bestellten, neu verfertigten Pflug und sich selbst mit aufzuladen.

„Es geht nicht,“ sagt Niklas.

„Es muß gehen,“ sagt Martin.

„Aber der Wagen zerbricht.“

„Der Wagen hält schon.“

„Aber die Pferde zwingen's nicht.“

„Die Pferde ziehen schon.“

„Was gibst du mir,“ sagt Niklas.

„Wir trinken zusammen,“ sagt Martin.

„Na, wenn du's nicht wärst,“ — meint Niklas.

„Wir sind ja die Alten,“ meint Martin.

„Na, da pack auf,“ sagt Niklas, und Martin packt und setzt sich auf.

Die Fahrt geht langsam vorwärts. Martin stopft seine Tabatspfeife.

„Na, stopfst du nicht auch?“ sagt Martin.

„Ne,“ sagt Niklas, „ich habe meine Pfeife schon geraucht.“

Martin schlägt Feuer; der glühende Schwamm entzündet das treffliche Drei-Männer-Kraut, und Martin raucht und schmaucht.

Langsam wälzt sich der Wagen im Sande; im traulichen Gespräch aber verplaudern die beiden Gevattern die Langeweile, und Martins Pfeife dampft so stark und lieblich in seine daran gewöhnte Nase, daß ein anderer Dunst, der aus der Tiefe des Wagens allmählich immer stärker aufsteigt, nicht zu seinen Geruchsnerven dringen kann.

Auf einmal springt mit einem lauten Schrei, wie von der Tarantel gestochen, Niklas vom Wagen herunter.

Eine lichte Flamme steigt aus der Tiefe des Wagens vom Strohlager empor. Der erschrockene Niklas hat kaum Zeit, die Stränge der Pferde loszuschneiden, um sein Vieh zu retten; kaum gelingt es Martin, seine Sachen vom Wagen herunter zu reißen, so schnell steht der ganze Wagen in Flammen, und verbrennt vor ihren Augen, ohne daß sie zur Löschung etwas zu thun vermögen.

Die beiden Gevattern stehen anfangs dabei, und wundern sich.

„Na, was hast du denn für dummes Zeug gemacht,“ sagt endlich Niklas; du hast gewiß den brennenden Schwamm fallen lassen.

„Warum nicht gar!“ spricht Martin; „da werd' ich's sollen gewesen sein! Du hast ja auch Tabak geraucht.“

„Ich bin dorthin nicht gekommen, und habe lange vor dir geraucht. Du bist's gewesen, und du wirst's bezahlen.“

„Wie kam' ich dazu? Das werd' ich bleiben lassen!“ schreit Martin.

„Na, das will ich doch wohl sehen!“ schreit Niklas.

„Das wollen wir auch sehen! Du sollst mir's beweisen,“ erwidert Martin.

Sie kommen in das nächste Dorf, und Niklas befragt den Schulzen.

„Ihr werdet's nicht beweisen können,“ sagt dieser, daß Martin den Schwamm hat fallen lassen. Ihr werdet vor Gericht nicht viel ausrichten.“

„Siehst du,“ sagt Martin, „daß du mir's nicht beweisen kannst.“

„Hallunk,“ sagt Niklas, „du hast mir den Schaden gemacht! und willst mich noch verhöhnen?“ und gibt seinem Gevatter eine derbe Dachtel.

Der Gevatter bleibt ihm die Antwort nicht schuldig; und nun fallen beide dermaßen über einander her, daß der Schulze zuletzt sie muß greifen lassen. Die verbrannte Gevatterschaft und Freundschaft aber war auf diese Weise für immer aufgehoben.

Vorausagung.

In einer schönen Frühlingsnacht des Jahres 1720 lustwandelten einige junge Herren vom Hofe Ludwig des Fünftehten, eihigt von Wein, in den Straßen

von Paris. Plötzlich zog eine lustige Musik ihre Aufmerksamkeit an; sie drangen dem Schall nach in ein Haus ein, in welchem eine Hochzeitfeier sich den jungen Gästen als ein angenehmer Gegenstand der Unterhaltung darbot. Die Gesellschaft war zahlreich; als wohlgekleidete Herren, deren Stand ihnen überall Zutritt verschaffte, wurden sie als Gäste willkommen geheißen, und wohl gar für Freunde des Hauses gehalten.

Sie belustigten sich auf das beste; einer von ihnen hatte besonders die Braut ins Auge gefaßt. Ihre Schönheit fesselte sein auf Abenteuer suchendes Auge so sehr, daß er sie überall verfolgte; zuletzt so zudringlich wurde, daß die Gequälte sich nur durch Zuflucht bei ihrem Bräutigam und ihren Eltern retten konnte. Plötzlich verwandelte sich die Luft in Lärm; alle Hochzeitsgäste versammelten sich um den der Unanständigkeit angeklagten Fremden; die jungen Burken, Freunde des Bräutigams, hatten sich bereits mit nötigen Knütteln versehen, um den Frieden- und Freudestörer gehörig zu belohnen, als der Vater der Braut dazwischen trat, und den jungen Mann schützend vor den ihn bedrohenden Gewaltthätigkeiten, ihn anredete: Junger Mann, Ihr Kleid und Ihr Anstand zeigen, daß Sie zu einem achtbaren Stande gehören. Sie hätten sich selbst und Ihren Stand mehr achten, und nicht, wie Sie hier gethan haben, entehren sollen. Wehe Ihnen, wenn Sie den Weg der zügellosen Leidenschaft, den Sie betreten haben, fernerhin wandeln. Auf diesem Pfade werden Sie von Verbrechen zu Verbrechen übergehen, bis Sie einst vielleicht in meine Hände verfallen werden. Ich bin Sanson, der Scharfrichter von Paris.

So brachte man die jungen Herren hinaus. Der Strafbare war Graf v. Kally-Tollendal, der Abkömmling einer vornehmen reichen Familie.

Achtzehn Jahre alt, wurde er Kapitän; bald darauf bei einer Gesandtschaftsreise nach Rußland mit Beifall angestellt, späterhin, im Kriegsdienst ausgezeichnet, Brigadier, Feldmarschall, General-Gouverneur von den französischen Besitzungen in Ostindien.

Ein ungestümer Charakter aber untergrub sein außerordentliches Glück und machte ihm viele Feinde. Er erfuhr, daß er bei Hofe verleumdete wurde; er eilte nach Paris, wurde in die Bastille gebracht, und als Hochverräter zum Tode verdammt.

Er empfing eben im Gefängnisse, zur Vorbereitung auf seine Hinrichtung, die Tröstungen der Religion, als ein Mann hereintrat, der ihm einen Stein brachte, den er in den Mund nehmen sollte, um ihn auf dem Wege zum Richtplatz den Wehlagen zu verschließen.

Kally-Tollendal richtete sich aus seiner Betrübnis auf, um das ihm vom Beichtvater angekündigte Klageschloß zu empfangen. Er sah empor, und der Mann, der ihm den Stein reichte, war Sanson, der Richter von Paris.

Das Korn.

Geessen ernähr' ich, getrunken zerstör' ich.

In der Scheune gedroschen, bin ich nützlich der Welt. Destillirt und getrunken, raub' Verstand ich und Geld. Zum Segen gereich' ich, wenn in Mehl ich verwandelt, Zum Fluche dagegen, wenn im Maischfaß behandelt. Gebrauchst du als Brot mich, so bin ich dein Freund, Als Branntwein dagegen dein grimmigster Feind. Wer als Brot mich verzehret, hat Arbeit und Gut, Doch Mülh' und Noth bringt des Branntweins Blut. Brot gibt dir Freude, bringt Frieden und Glück, Branntwein zerstört es und bringt dich zurück. Machst du Brot aus mir, so nähr' ich dein Haus, Doch hung' ich zu Tode als Branntwein es aus. Als Brot bau' ich Häuser, vermehre die Habe, Als Schnaps trag ich Leben und Wohlstand zu Grabe. Als Brot gebe ich Stärke für jedwede That, Als Schnaps mach' ich reis dich für Galgen und Rad. Das Brot hält die Kinder dir brav und gesund, Am Schnaps verlumpen Weib, Kinder und Hund. Als Brot bin ich Diener dir jedweden Tag, Als Branntwein bin Herr ich und du bist mein Sklav'. Merkt' wohl, was ich sage, meine Stärke ist so: Als Brot geb' ich Kraft dir, als Branntwein: Mordio!

Folgende Anekdote berichtet der »Bär«: In der letzten Krankheit Friedrich Wilhelm III. brachte diesem sein alter, treuer Kammerdiener »Bärbaum“, den es sehr betrübte, daß sein Herr nichts zu sich

nehmen wollte, eines Morgens Kaffee und einen Zwieback herbei. Der König nahm den Kaffee, aber den Zwieback nicht. „Aber Ew. Majestät sollten doch den Zwieback essen“, wagte der treue Diener einzuwenden. — „Ich kann es nicht.“ — „Aber Schönlein (des Königs Leibarzt) hat es gesagt, es sei nötig, daß Ew. Majestät essen.“ — „Ich kann nicht“, sagte der König in einem etwas rauhen Tone. — Der alte Mann ging weinend hinaus. Bald darauf trat die Fürstin von Liegnitz ein. „Thue mir den Gefallen, Auguste“, sagte Friedrich Wilhelm zu ihr, „iß den Zwieback dort; wenn dann Värbaum wieder hereinkommt, so glaubt er, daß ich den Zwieback gegessen habe und das wird ihn freuen.“

Mittel gegen die Bräune der Schweine. Im Frühjahr und Herbst, besonders bei raschem Temperaturwechsel, tritt bei Schweinen eine heftige Entzündung des Rachens ein, die man an der Beschwerlichkeit des Schluckens von Futter und Getränk, an heiserem Grollen, kurzem, trockenem Husten und schwerem Athem erkennt. Als vorzügliches Mittel dagegen wird die Anwendung eines Senfpflasters am Halse empfohlen. Man nehme Senfmehl, mache es mit scharfem Essig zu einem Teig, schmiere diesen Teig auf einen Lappen und binde das so bereitete Pflaster dem kranken Tiere um den Hals. Als Getränk gebe man verdünnte saure Milch und Schwefelblüte.



Müller: Wen würdest Du wählen?

Schulze: Ne, so 'ne Frage! Natürlich 'nen Zentrumsman.

Müller: Ach! Ist es ja selbstverständlich, meene ich aber nicht. Ich meene, was Du, wenn Du zu wählen hättest, vorziehen würdest, einen offenen oder einen sogenannten stillen Kulturkampf?

Schulze: Na, selbstverständlich einen offenen: denn einmal bin ich immer vor Offenheit und dann sind bekanntlich stille Wasser tief.

Müller: So ist es!

Lokales und Provinzielles.

Breslau, 22. Oktober.

* An die Wähler der Stadt Breslau richtet das Wahlkomitee der Zentrumsparthei nachstehenden Aufruf:

Am 28. Oktober findet in den Stunden von 10 Uhr vormittags bis 6 Uhr nachmittags die Wahl der Abgeordneten zum Reichstage für eine dreijährige Legislaturperiode statt. Die Vertrauensmänner der Breslauer Zentrumsparthei schlagen den Wählern Breslaus sowohl für den Ostbezirk als auch für den Westbezirk

Herrn Grafen Ballestrem

zur Wahl vor.

Daß wir im ersten Wahlgange nur einem Zentrumsmanne unsere Stimme geben, ist für uns eine Ehrenpflicht. Keine andere Partei ist seither für die Rechte und Interessen der Arbeiter der Landwirtschaft und des Handwerks so energisch eingetreten, als das Zentrum. Das Zentrum will, wo es geschehen kann, **Ersparnisse**, namentlich im **Militäretat**, unbeschadet der Wehrkraft unseres deutschen Vaterlandes; es will eine **ergiebigere Besteuerung** der bisher so schonend behandelten Börsen, nicht um mehr Steuern zu erzielen, sondern um andere drückende Steuern damit zu beseitigen; es will **ndlich Beseitigung** des wie ein Alp auf unserem Vaterlande lastenden **Kulturkampfes**. Die Zentrumsfraktion ist eine wahre **Volksparthei** im besten Sinne des Wortes.

Herr Graf Ballestrem hat als Abgeordneter für Oppeln seit 13 Jahren in unerschütterlicher Treue zum Programm der Zentrumsparthei gestanden und ist stets mannhaft und freimütig für dasselbe eingetreten.

Parteigenossen! Wenn je, so lautet heute für die Zentrumsparthei die Parole: „Alle Mann an Deck.“ Beweisen wir auch in Breslau, daß wir die heutige Zeit verstehen und fehle keiner am Tage der Wahl. Die Stimmen der Wähler im ganzen Reich werden gezählt.

Vom 21. Oktober bis zum 28. Oktober (dem Wahltag einschließend) wird ein Wahlbüro der Zentrumsparthei im Vincenzhaus (Seminargasse 15) errichtet sein, wo die Wähler Wahlzettel und sonstige Aufklärungen erhalten werden. Am Wahltag selbst werden am Eingange zu jedem Wahllokale Wahlzettel mit dem Namen des Grafen **Ballestrem** geteilt werden.

* Im Wahlkreise Breslau (Landkreis) - Neumarkt wird seitens der Zentrumsparthei folgender Wahlausruf verbreitet:

Wen werdet Ihr wählen?

Der Tag der Reichstagswahl rückt immer näher heran! Am 28. Oktober wird darüber entschieden, welche Zusammensetzung der Deutsche Reichstag auf volle drei Jahre haben soll. Jeder Wähler, der das Wahlrecht ausübt, beteiligt sich an der Gestaltung der Gesetzgebung, indem er einen Mann wählt, der in seinem Sinne an derselben mitarbeitet. Da der neue Reichstag nun eine Reihe der wichtigsten und einschneidenden Gesetzesvorlagen zu beraten haben wird, so ist die Frage eine ernste und gewichtige:

Wer soll gewählt werden?

Das unterzeichnete Wahlkomitee der Zentrumsparthei schlägt den Wählern des Breslau-Neumarkter Wahlkreises den **Grafen Strachwitz auf Berthelsdorf, Kreis Lauban**, vor. Derselbe wird sich, wenn er gewählt wird, der Zentrumsparthei anschließen, welche auf ihre Fahne geschrieben hat:

Für Wahrheit, Freiheit und Recht!

Diese Worte sagen eigentlich alles. Ein Mann, der für Wahrheit, Freiheit und Recht kämpft, ist gewiß nach dem Herzen jedes wahren deutschen Patrioten. **Wahrheit, Freiheit und Recht sind die besten Grundlagen der Gesetzgebung.**

Für was wird Graf Strachwitz eintreten und was wird er bekämpfen?

Er wird eintreten für die Wahrung der Rechte des Volkes, Sicherung des vollen geheimen Wahlrechts, Schutz der Wahlfreiheit, der Gewissens- und Religionsfreiheit.

Er wird bekämpfen die Bestrebungen auf Schwächung der geheimen, allgemeinen, gleichen, direkten Wahl, wie sie Minister v. Puttkamer im verflochtenen Reichstage in Aussicht stellte. Er wird ebenso bekämpfen die Pläne auf Antastung der Rechte der Volksvertretung, Verletzung des Budgetrechts und der Redefreiheit und auf die Fortdauer der traurigen und ungerechten Kulturkampfgesetzgebung mit ihrer Knechtung des Gewissens und Schädigung des Volkswohlstandes.

Er wird eintreten für die Rechte und den Schutz der Landwirtschaft und des Bauernstandes. Die Forderungen der Handwerker, besonders jene auf Einführung lebensfähiger Zünfte, wird er verteidigen, den Schutz und die Unterstützung des Arbeiterstandes wird er zu seiner besonderen Aufgabe machen.

Er wird bekämpfen die Knechtung und Ausbeutung der ethischen Arbeit durch den Kapitalismus.

Er wird eintreten für eine gerechte Verteilung und thunlichste Verminderung der Steuern und Lasten, für eine Heranziehung der Börsen zur entsprechenden Besteuerung und für eine Entlastung der Kommunen und Gemeinden.

Er wird bekämpfen die Bestrebungen auf Vermehrung der Lasten und auf unsichere und schädigende Monopolwirtschaft.

Er wird eintreten für eine gesunde Kolonialpolitik, für Erhaltung der vollen Wehrkraft des Vaterlandes und für alles was geeignet ist, unser Vaterland nach innen und außen zu stärken und zu erheben.

Er wird bekämpfen eine Kolonialpolitik, welche geeignet ist, die Steuern und Lasten des Volkes zu vermehren und jeden unnützen Aufwand im Militärwesen.

Das will unser Kandidat. Schutz den wirtschaftlich Schwachen, ausgleichende Gerechtigkeit gegen Alle, echte Freiheit und daher Beseitigung des Kulturkampfes und Wahrheit in allen Dingen. Und das alles in fester Treue gegen unseren Kaiser und auf dem verfassungsmäßigen Boden des Bundesstaates!

Kann da die Wahl schwer fallen?

Wähler des Breslau-Neumarkter Wahlkreises, wählt am 28. Oktober unseren Kandidaten

Graf Strachwitz auf Berthelsdorf, Kreis Lauban.

Das Zentral-Wahlkomitee der christlich-konservativen Wähler des Breslau-Neumarkter Wahlkreises.

Fürst Blücher von Wahlstatt, Abrahamczyk, Inspektor in Canth. **Ahmann**, Pfarrer in Sachwitz. **Boefel**, Stadtverordneter in Neumarkt. **Carl**, Gastwirt in Schosnig. **Drobig**, Schuhmachermeister in Neumarkt. **Ecke**, Rittergutsbesitzer in Ischamundorf. **Ende**, Seisenfärbermeister in Canth. **Fipper**, Pfarrer in Rattern. **Galle**, Rittergutsbesitzer in Viliembal. **Gochel**, Bauunternehmer in Canth. **Graf Pöndel von Donnerstorf**, Kommissionshändler, Gutsbesitzer in Nieder-Mois. **Jung**, Kaufmann in Nimkau. **Kafner**, Landwirt in Nimkau. **Julius Kayser sen.**, Großbürger in Kostenblut. **Kindler**, Mühlenbesitzer in Neumarkt. **Kleiner**, Stadtverordneter-Vorsitzer in Canth. **Krause**, Brauereibesitzer in Peichowitz. **Lachinsky**, Mühlenbesitzer in Clarenkrantz. **Michael**, Dampfbäderbesitzer in Kleindorf. **Oberfeld**, Getreidehändler in Kostenblut. **Priegel**, Kirschnereimer in Canth. **Umlauf**, Schuhmachermeister in Canth. **Schadeck**, Gutsbesitzer in Waltch. **Schaube**, Rittergutsbesitzer in Pleische. **Schmidt**, Dr. med. in Canth. **Schnelle**, Bauergutsbesitzer in Paschwitz. **Stetzel**, Maurermeister in Morigenau. **Steinig**, Pfarrer in Schmellwitz. **Witt**, Weißgerbermeister in Neumarkt. **Wodecki**, Mühlenverwalter in Vierraden. **von Wodowsky-Wiedau**, Pöhlsoorf. **Zepper**, Lederhändler in Canth.

Alles nähere, auf die Wahlen bezügliche, die Namen der Kandidaten, eine Wahlinstruktion u. s. w., finden die Leser in den drei ersten Artikeln dieser Nummer.

Ein jeder Wähler lese sie aufmerksam durch und — handle darnach!

Vorwärts mit Gott für Wahrheit, Freiheit und Recht!

* An die Katholiken Schlesiens richtet Herr Kanonikus Dr. Wid nachstehenden Aufruf:

Wie bekannt, will Se. Heiligkeit Papst Leo XIII. seine ruhmreiche Regierung mit der Errichtung eines Abths für Kranke, besonders auch solche, welche zu Zeiten von Epidemien der notwendigen Pflege und Fürsorge entbehren, in dem äransten Teile Roms auszeichnen und hat seine Willensmeinung dem Kardinal-Staatssekretär Jacobini kundgegeben mit der Hoffnung, daß ihm dabei die Mildthätigkeit der katholischen Christenheit unterstützend zu Hilfe kommen werde. Die katholischen Schlesier haben zu jeder Zeit der verbrecherischen Vererbung des hl. Stuhles dem auf die frommen Gaben der katholischen Welt angewiesenen hl. Vater sich als seine treuesten Kinder bewährt und haben ihm ihre Opfer zu Füßen gelegt. Sie werden auch jetzt bei diesem Werk, das ihm so sehr am Herzen liegt und das eine neue Zierde in der Verdienstkrone Leo XIII. sein wird, mit ihren Gaben hinter keiner Diözese zurückbleiben. Jemehr eine glaubenslose religionsfeindliche Meute in Italien das Ansehen und den Einfluß des Vaters der Christenheit zu untergraben sich bemüht, desto mehr müssen wir alles unterstützen, was dieselben vorzüglich auch in Rom zu erhalten und zu heben geeignet ist. Vor allen werden die Herren Geistlichen sich der Sache annehmen und auf die Gläubigen einwirken müssen, was jetzt mit um so größerem Erfolg möglich, da die vielen früher verwaisten Pfarreien wenigstens zum Teil wieder einen geistlichen Führer besitzen. Besonders rechne ich diesmal auf ein wirkames Eintreten des schlesischen katholischen Adels (noblesse oblige) und der Begüterten überhaupt. Die Gaben können an mich, an die »Schlesische Volkszeitung«, und das »Schlesische Kirchenblatt« gesendet werden.

Breslau, am Fest der hl. Hedwig 1884.

Dr. Wid,

Domkapitular und Diözesanpräses der Erzbruderschaft zum hl. Michael zur Unterstützung des hl. Vaters.

— Das Wahlbüro der Breslauer Zentrumsparthei befindet sich im St. Vincenzhause, Seminargasse 15, parterre, und ist täglich von vormittags 9 Uhr bis nachmittags 6 Uhr behufs Auskunftsverteilung geöffnet.

— Montag, als am Todestage des hochseligen Fürstbischofs Dr. Heinrich Förster, fand in der St. Michaelskirche um 8 Uhr nach einer kurzen Gedächtnisrede ein feierliches Requiem statt.

— In der Diözese Breslau wurden angestellt die Herren: Kaplan Aloys Beher zu Striegau als Seelsorger in Riegersdorf, Kaplan Joseph Klimke zu Münsterberg als Seelsorger in Strahlen, Kreisvikar Augustin Wegner zu Neumarkt als erster Kaplan in Striegau, Kaplan Augustin Rathmann zu Neusalz als Kreisvikar in Neumarkt, Weltgeistlicher Dr. Franz Brudnot als Kaplan in Ostrog.

— Am 16. d. begingen drei Mitglieder des Ordens der Barmherzigen Brüder den Tag, an welchem sie vor 25 Jahren sich ihrem schweren aufopferungsvollen Berufe weihen. Es sind dies der Fr. Ritus Leopold des Breslauer Konvents, der Prior des Klosters zu Frankenstein, Aloisius Welsch, und der Ordenskonventual Fr. Marcellus Regel zu Frankenstein. Die Herren empfingen anlässlich der Feier, mit einem Silbertrage geschmückt, die heilige Kommunion, sowie demnächst die Glückwünsche ihrer Oberen und Ordenskonventualen. Wüßte es ihnen vergönnt sein, bereits auch das goldene Jubiläum ihres schweren, aber schönen Berufes in gleicher Rüstigkeit zu begehen!

— In seiner Versammlung am Donnerstag, den 16. d., eröffnete der Verein katholischer Kaufleute Breslaus sein Winterseminar. Nach der durch den Vorsitzenden erfolgten Begrüßung der Anwesenden ergriff der erste geistliche Präses des Vereins das Wort und erfreute die Versammlung durch eine recht anmutige Schilderung seiner dreijährigen Sommerreise. An diesen von der Versammlung mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Vortrag reihte sich die Aufnahme neuer Mitglieder, der noch einige geschäftliche Mitteilungen seitens des geschäftsführenden Vorsitzenden folgten.

— Herr Stadtrat Anton Hübner hieselbst, welcher sich durch Unterstützung der Weber in seiner Vaterstadt Lewin um dieselbe Verdienste erworben hat, ist durch Beschluß der Stadtverordnetenversammlung zum Ehrenbürger von Lewin ernannt worden.

— Der Justizminister hat unterm 14. Oktober a. c. folgende allgemeine Verfügung betreffend die Anberaumung der gerichtlichen Termine, erlassen: Wiederholt sind in Gerichten der Handelskammern und in Einzelbeschwerden Klagen darüber zu meiner Kenntnis gekommen, daß die zu gerichtlichen Terminen vorgeladenen Personen oft mehrere Stunden auf den Beginn der Verhandlung, bei welcher sie beteiligt sind, zu warten haben und infolgedessen durch den Aufenthalt im Gerichtsgebäude nicht nur belästigt, sondern auch durch den übermäßigen Zeitverlust in ihren wirtschaftlichen und sonstigen Interessen geradezu geschädigt werden. Diese Klagen

sind in der Mehrzahl der Fälle darauf zurückzuführen, daß die Gerichte für sämtliche, an einem Tage stattfindenden gerichtlichen Verhandlungen eine und dieselbe Terminstunde bestimmen. Eine solche Übung ist nicht zu billigen, da sie auf das Interesse der Parteien, ihrer Vertreter und der sonst bei der Verhandlung beteiligten Personen nicht die zulässige und darum auch gebotene Rücksicht nimmt. Es wird sich deshalb, abgesehen von Verhandlungen von zweifellos kurzer Dauer, als Regel empfehlen, die an einem Tage stattfindenden Termine in geeigneten Zwischenräumen, etwa von ganzen oder halben Stunden, anzuberaumen. Die richterlichen Beamten, denen die Bestimmung der Termine obliegt, wollen dem hier gegebenen Hinweis die entsprechende Beachtung schenken und damit, soweit es irgend thunlich, auf Befriedigung der laut gewordenen Klagen über eine das Maß des Notwendigen überschreitende Zeitverschwendung seitens der zu gerichtlichen Terminen vorgeladenen Personen hinwirken.

Ueber das gewerbmäßige Parzellieren von Bauernwirtschaften ist in den letzten Jahren aus verschiedenen Theilen der Provinz Schlesien und unserer Nachbarprovinz Posen lebhaftes Interesse geknüpft worden. Im Frankfurter Kreis (Provinz Posen) scheint dieser Uebelstand neuerdings einen gewissen Höhepunkt erreicht zu haben; es wird, wie die „Pos. Ztg.“ mittheilt, von einzelnen Geschäftleuten mit dem Ankauf von Bauerngütern und deren „Ausflachtung“ ein vollständig planmäßiges Geschäft betrieben. Die Gewinne, die hierbei erzielt werden, sind sehr erheblich, aber unberechenbar sind andererseits die durch Vergleichende Parzellierungen der Landwirtschaft zugefügten Nachteile. Die Grundstücke werden nicht mehr angekauft, um bebaut und verbessert und der Familie erhalten zu werden, sondern man denkt nur daran, sie zu möglichst günstigem Preise wieder zu verkaufen; es bildet sich eine Art Landhandel aus, der die landwirtschaftliche Bevölkerung nach und nach in zwei große Gruppen auflöst, in Spekulant und Arbeiter. Die Katastralmittel hat sich in den letzten Jahren entschieden gesteigert, alle Parteien sind einig darüber und wünschen Abhilfe.

Die Gewinnliste der großen Breslauer Lotterie liegt in der Expedition dieses Blattes zur Einsicht aus. Anfragen von auswärtig, denen Rückfrankatur beiliegt, werden umgehend beantwortet.

Die Winterschonzeit für Fische hat jetzt begonnen und endet mit dem 15. Dezember cr. Während der Dauer der Schonzeit müssen in den ihr unterworfenen Gewässern alle noch vorhandenen ständigen Fischereivorrichtungen, das heißt Wehre, Zäune, Selbstfänge für Lachse und Aale, feststehende Netzvorrichtungen, Sperrnetze u. s. w. hinweggeräumt oder abgestellt sein. Soweit die Rücksicht auf die Erhaltung des Fischbestandes es gestattet, können Ausnahmen von dieser Bestimmung seitens der Regierungspräsidenten zugelassen werden. Zuwiderhandlungen gegen die gesetzlichen Vorschriften werden mit Geldstrafen bis zu 150 Mk. oder mit entsprechender Haft bestraft. — Zu der Zeit vom 1. November bis 31. März ist der Fang von Krebsen in allen nicht geschlossenen Gewässern verboten.

Ohlau, 16. Oktober. Am Donnerstagabend brannte in Baumgarten ein dem Gutsbesitzer Dindas gehöriger Getreideschuber nieder. Beim Herannahen der ersten rettenden Personen ergriff der Brandstifter die Flucht. Seine Inhaftnahme ist leider nicht erfolgt. — Am Sonnabendabend wurden von einem Unbekannten auf vorübergehende Passanten mittels Terzerols mehrere Schüsse abgefeuert. Glücklicherweise sind dieselben fehlgegangen. Bei der herrschenden Dunkelheit konnte die Festnahme des Mannes, welcher sogleich die Flucht ergriff, nicht erfolgen. — Auf bisher noch nicht ermittelte Weise kam heute früh ein mit Schwefelsäure beladener Wagen eines Güterzuges kurz vor Ohlau zum Brennen. Der Zug wurde sogleich zum Stehen gebracht und der brennende Wagen unter die Wasserfahne gebracht. Nach langer, mühevoller Arbeit gelang es, das Feuer zu dämpfen. Ein Behälter mit Schwefelsäure war durch das Verschütten des Wagens umgefallen und die darin enthaltene Schwefelsäure ausgeflossen. Man vermutet, daß der Wagen durch einen Funken aus dem Schornstein der Lokomotive entzündet worden ist.

Leubus, 14. Oktober. Am 11. d. Mts. fand eine Revision der Provinzial-Fremdanstalt zu Leubus durch den Landeshauptmann von Schlesien, Herrn v. Ullmann, statt. Begleitet war der Landeshauptmann von dem Landes-Baurat Reil und von dem Landesrat Gürlich. Es wurden namentlich die zur Abwehr der Choleraepidemie getroffenen Vorkehrungen einer Prüfung unterworfen, die zur Zufriedenheit ausfiel. Gleichzeitig wurde von der unter dem Vorsitz des Landeshauptmanns zusammengetretenen Verwaltungskommission gedachter Anstalt über die Wiederbesetzung der Stellen des zweiten Anstaltsarztes und eines Volontärarztes Bestimmungen getroffen, so daß namentlich, wie die „Schles. Ztg.“ mittheilt, sämtliche Oberbeamtenstellen der Anstalt neu besetzt sind.

Frankenstein, 14. Oktober. Die „Frls.-Mtg. Ztg.“ schreibt: Am 10. November v. J. hatte der damalige Redakteur der „Frls.-Mtg. Ztg.“, Herr Glund, einen eingeleiteten Artikel unter dem Titel „Politische Streifzüge“ aufgenommen, in welchem die politischen Ereignisse der Woche, unter anderen auch die „Oldenburger Dönsaffäre“ besprochen und gesagt wurde, daß sich darüber niemand mehr wundern wird, da doch auf jedem Erzzerzplatz den Soldaten eine ganze Menagerie, die ganze Arche Noah's an den Kopf geworfen würden, welche aus dem Tierreich genommenen Namen die Soldaten geduldig hinunter schluckten. Durch diesen Artikel sollte der Major Steinmann in Oldenburg, sowie das gesamte preussische Offizierskorps beleidigt worden sein, und zwar durch Behauptung angeblich nicht erweislich wahrer Thatsachen, welche geeignet wären, die Genannten verächtlich zu machen und in der öffentlichen Meinung herabzusetzen. Bereits am 18. März d. J. hatte sich Herr Glund vor der Strafkammer des Obergerichts wegen dieses Artikels zu verantworten. Damals wurde die Verhandlung behufs Vernehmung einiger Oldenburger Reservisten

und mehrerer Offiziere vertagt. Heute fand in Glatz in dieser Angelegenheit der Schlußtermin statt und wurde der Angeklagte von der Strafkammer zu 100 Mark Geldstrafe verurteilt.

Langenbielau, 12. Oktober. Der hiesige katholische Meisterverein hielt heute seine Fahnenweihe und das siebente Stiftungsfest, vom schönsten Wetter begünstigt. Ab. Zur Verherrlichung der Feier hatten sich der Breslauer Meisterverein mit Fahne, auch Meistervereinsmitglieder von Frankenstein, sowie der Gesellenverein von Reichenbach mit Fahne eingefunden. Festreden wurden vom Hochw. Herrn Präses, Pfarrer Stein, und Herrn Michalske aus Breslau gehalten; Obermeister des Vereins, Herr Franz, sprach über den Zweck der Meistervereine. Herr Amtsvorsteher Kieselbrunn brachte Glückwünsche. Zugleich wurde das Namensfest des Obermeisters Herrn Franz mitgefeiert; so ging die Feier in der gemüthlichsten Weise zu Ende.

Schweidnitz, 20. Oktober. Der hiesige landwirtschaftliche Verein beabsichtigt mit der Ende Mai nächsten Jahres zu Schweidnitz abzuhaltenden staatlichen Rinder- und Pferdeschau eine allgemeine landwirtschaftliche Ausstellung zu verbinden, um eine möglichst vollständige Uebersicht über die gesamte landwirtschaftliche Produktion des Kreises zu geben. Zur Ausstellung sollen gelangen: Haustiere jeder Art, Getreidesämereien, Flachs, Rüben, Kartoffeln, Erzeugnisse des Gartenbaues, der Forstwirtschaft, der Bienenzucht u. s. w. Ebenso werden Maschinen aller Art und künstliche Düngemittel ausgestellt werden. Vorzügliche Leistungen werden aus Vereinskassensmitteln prämiert. Mit der Ausstellung wird eine Verlosung verbunden.

Warta, 16. Oktober. Der Herr Fürstbischof Robert von Breslau traf, wie der „Gebirgsbote“ mittheilt, Dienstagabend mit dem letzten Personenzug von Johannesburg kommend, zur persönlichen Wallfahrt, hier ein, befragte am Mittwoch vormittag den heiligen Berg und reiste am demselben Tage mit dem Schnellzuge 4 1/2 Uhr nachmittags wieder ab. Bei der Ankunft des hohen Herrn war die Stadt festlich erleuchtet.

Görlitz, 18. Oktober. Gestern nachmittag und die vergangene Nacht hindurch tobte ein orkanartiger Sturm. — Den 25. November cr. findet die Eröffnung des diesjährigen Kommunal-Landtages der preussischen Oberlausitz statt.

Hirschberg i. Schl., 18. Oktober. Heute vormittag stark, vom Schläge getroffen. Der frühere Landtagsabgeordnete des hiesigen Wahlkreises, Apotheker Großmann. — Seit einigen Tagen durchtobt ein gewaltiger Sturm das Hirschberger Thal, der vielen Schaden in Wäldern, Gärten und an Gebäuden angerichtet hat.

Glogau, 14. Oktober. Ein höchst betrübender Vorfall hat sich am Freitag mittag auf dem Dominium Retkau ereignet. Die Arbeiter Karbe und Schubert, die wegen eines Ehrschändes in Streit geraten waren, schlugen mit Pferdehufeisen auf einander los, und Karbe traf Schubert hierbei so unglücklich daß letzterer nach wenigen Stunden seinen Geist aufgab.

Grünberg, 15. Oktober. Ein Stüd des tiefsten Elends wird, dem „Niedersch. Anz.“ zufolge, augenblicklich in unserer Stadt vielfach besprochen. Der Arbeiter H., verheiratet und Vater von zwei Kindern, war aus seiner Stellung in einem hiesigen Geschäft, die er mehrere Jahre bekleidet hatte, entlassen worden und trotz vieler Bemühungen außer Stande, wiederum Arbeit zu finden. Mitte September von seinem Hauswirt ermittelt, hatte er nirgends Aufnahme gefunden. Das düstige Hausgerät stand nun auf der Züllkauener Chaussee, wo, so lange die Nächte warm waren, die Familie genötigt haben soll. Von hier vertrieben, wurde der Hausrat auf ein Stoppelfeld in der Nähe geschafft, wo derselbe noch heute steht. Die kalten Nächte haben inzwischen die Familie genötigt, ein Unterkommen unter Dach und Fach zu suchen. Die Mutter hat daselbe gefunden, indem sie bei einem Diebstahl im benachbarten Kühnau ertappt wurde, vielleicht sich ertappen lassen wollte. Der Vater, der neunjährige Knabe und das vierjährige Mädchen haben dagegen sechs Nächte lang in der Föhrer'schen Familiengrube auf dem Dreifaltigkeitskirchhofe genächtigt, alle drei auf einem düstigen Flockensack in nächster Nähe der Särge. Dort fand sie die aufmerksam gemachte Polizei in der Nacht vom Sonntag zu Montag und bewirkte nunmehr sofort die Uebersiedlung ins städtische Arbeitshaus. Dort werden die Unglücklichen so lange bleiben, bis es dem Manne gelungen ist, wieder Arbeit zu finden.

Neustadt, 15. Oktober. Bei einer dieser Tage gefeierten Hochzeit waren gleich vielen anderen Leuten auch zwei Knaben im Alter von 6 und 7 Jahren in die Kirche „Frankenhau“ gegangen und hatten sich sodann auf eines der Chöre begeben, so daß dieselben bei Schließung der Kirche nicht bemerkt wurden. Die grängigsten Eltern suchten ihre Kinder fast die ganze Nacht, auch in der Kirche, fanden sie aber nicht, da sie in denselben eingeschlafen waren. Als am anderen Morgen die Thüren geöffnet wurden, eilten die Knaben zu den bekümmerten Eltern und erzählten ihnen, wo sie gewesen.

Grottkau, 19. Oktober. Wieder ist von einem Raubanfall zu berichten, der leider in unmittelbarer Nähe bewohnter Häuser verübt wurde. Als am Mittwochabend gegen 7 Uhr ein Brieger Zigarrentraummann das Rodod'sche Gasthaus vor dem Breslauer Thor verlassen hatte, um sich auf den Bahnhof zu begeben, wurde er auf dem Wege dahin auf der Promenade in der Nähe des Scheffler'schen Biergartens plötzlich von drei Kerlen menichs überfallen, welche ihn vom Damme herunterrissen, seine Geldtasche abschneitten und diese und seine Uhr raubten. Der Ueberfallene wurde noch in rohester Weise gemißhandelt. Auf seine Hilfe rufen eilten zwei Soldaten herbei, denen es aber nicht gelang, die mit dem Raube davongeeilten Kerle festzunehmen.

Lipine, 19. Oktober. Wie unumgänglich notwendig es ist, kleinere Kinder nie ohne Aufsicht im Zimmer zu lassen, beweist wieder ein vorige Woche hier vorgekommenes Unglück.

Das sechsjährige Söhnchen der verw. Frau S. war mit nur einem ca. vierjährigen Mädchen in der im Dachgeschoß des W.'schen dreißigtigen Hauses gelegenen Wohnung gelassen worden. Der Knabe war auf das Fenster geklettert, welches er wahrscheinlich selbst geöffnet hatte, und hatte Papierstücken als Drachen fliegen lassen. Zu der Freude über das muntere Spiel der Papierchen im Winde suchte er dieselben zu haschen und stürzte dabei auf das Pflaster hinab. Obgleich außer einigen kleinen Hautabschürfungen äußere Verletzungen nicht wahrzunehmen waren, und das Kind bei vollständiger Besinnung geblieben war, so fand es doch schon nach vierstündigen großen Qualen infolge der schweren inneren Verletzungen.

Kattowitz, 15. Oktober. Kürzlich passirten ca. 70 Männer, welche sich auf der Rückreise aus Amerika in ihre Heimat, das Trentschiner Komitat in Ungarn, befanden, unseren Bahnhof. Sie waren vor etwa drei Jahren ausgewandert. — Am 16. Mai d. J. wurden einem hiesigen Fleischer 16 Kilo sinniges Fleisch beschlagnahmt. Seine Ausreden fanden keinen Glauben und wurde er dieser Tage zu Beuthen zu 9 Monat Gefängnis verurteilt und der Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf ein Jahr ausgesprochen. Diese hohe Strafe, die mit dem Gewinn in keinem Verhältnis steht, dürfte wohl eine ernste Warnung für die Fleischer sein.

Ostrowo, 15. Oktober. Heute stand vor dem hiesigen Schwurgerichte unter der Anklage des Mordes der Wirt Joseph Zlobinski aus Lipie, Kreis Schildberg. Dem Angeklagten wurde zur Last gelegt, seinen Schwiegervater, den Ausgebirger Kupczyk in Lipie im August d. J. mit Ueberlegung getödtet zu haben. Der Angeklagte, welcher in der Voruntersuchung bereits voll geständig war, suchte seine Schuld in der heutigen Verhandlung in Abrede zu stellen. Er wurde jedoch des Mordes überführt und gemäß des Wahrspruches der Geschworenen vom dem Gerichtshof zum Tode verurteilt. Die Verkündung des Urteils machte auf ihn augenscheinlich einen erschütternden Eindruck.

Zur Erheiterung.

Der pfiffige Joseph. Prinzipal: „Joseph, wo ist denn der Georg? Es sind hier drei Briefe zu kopieren.“ — Ausgeher: „Ich weiß nicht, wo er wieder steckt; aber den brauchen wir nicht dazu, das kann ich auch.“ — Der Prinzipal übergibt Joseph die Briefe, die dieser auf der Maschine kopiert. — „Nun, Joseph, hast Du die Briefe ordentlich kopiert?“ — „Ja wohl, Herr Prinzipal.“ — „Wo sind denn die Briefe?“ — „Ja ... die hab' ich verbrannt.“ — „Wir brauchen sie doch nicht mehr, ich hab' ja alle kopiert!“

Im Omnibus. Dünner (nach halbständiger Qual, sehr beschneiden): „Ich glaube, es wäre nur gerecht, wenn im Omnibus nach Gewicht bezahlt würde.“ — Dider: „Sei'n Sie froh, daß es nicht so ist, kein Kondukteur würde es der Mühe wert halten, Sie mitzunehmen.“

Der Grund der Besuche. Der Papa: „Junger Mann, Sie besuchen mein Haus seit mehreren Wochen allabendlich, bleiben jedesmal ein paar Stunden hier, ich muß Sie daher ersuchen, sich zu erklären, was der Grund Ihrer Besuche ist?“ — Der erschrockene Kourmacher: „3-3-3 habe ich keinen Ofen in meinem Zimmer und komme nur — um mich zu wärmen!“ — Der Papa: „Wenn Sie sich bloß wärmen wollen, dann fahren Sie zur Hölle — meine Tochter ist keine Flamme für Sie!“

Abwehre. Er (spät nach Hause kommend): „Warum bist du noch wach, liebe Frau?“ — „D, über dein langes Ausbleiben. Ich soche vor Wut!“ — Er: „Du geh' weg! Du hast ja gar nicht kochen gelernt.“

Was verlangen Sie für einen Liter Milch? fragte ein Herr, indem er seinen Kopf zur Thüre eines Milchhändlers hineinsteckte. — „Zwanzig Pfennige!“ erwiderte der Milchhändler. — „Haben Sie keine zu fünfzehn Pfennigen?“ — „Nein“, sagte der Milchhändler; „aber“, fügte er nach einigen Nachdenken hinzu, „ich kann Ihnen welche zu diesem Preise herstellen.“

Zurechtweisung. Adjutant: „Wollen doch Herr General gütlich bemerken, wie herrlich die Sonne aufgeht!“ — General: „Für Privatangelegenheiten, Herr Adjutant, bin ich nur nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr zu sprechen!“

Einträgliche Passion. „... Es ist sehr unrecht von Ihrem Herrn Vater, daß er von einer so armen Frau, wie ich bin, zehn Prozent Zinsen verlangt!“ — „Ach, das dürfen Sie dem alten Herrn nicht so übel nehmen — er hat ein Zinsennarr!“

Einzige Sorge. „Ach helfen Sie mir, gnädigster Herr Vater; Sie wissen ja gar nicht, was Sorgen sind!“ — „Sol? Sind das etwa keine Sorgen, wenn man keinen Augenblick sicher ist, daß ein armer Vater daherkommt?“

Bedenkliche Bezeichnung. „Geben Sie mir ein Revolver!“ — „Wiederkauft?“ — „Für sechs Personen!“

Der Bildhauer Carpeaux. dessen Watteau-Statue jüngst bei der Gedenkfeier in Valenciennes die Bewunderung aller Kenner erregte, wurde einst von Napoleon III. zu einem Fest in die Tuilerien geladen. Während des Balles zog der Kaiser den Künstler in einen Winkel des Salons und unterhielt sich lange und eifrig mit ihm. Als Carpeaux wieder im Kreise seiner Bekannten erschien, fragten jene ihn mit allen Zeichen der Neugierde, was der Kaiser mit ihm in der langen Zeit verhandelt habe?

„Wollen Sie das wirklich wissen?“ fragte Carpeaux in feierlichem Tone?

„Gewiß, gewiß lassen Sie hören.“

„Der Kaiser wollte mich — anpumpen.“

Die Antwort wurde Louis Napoleon überbracht und jener soll sich vor Lachen ausgeschüttet haben.

Aufruf!

An unsere Gesinnungsgenossen im Wahlkreise

Ohlau-Strehlen-Nimptsch.

Das Centrum wird als politische Partei für

Wahrheit, Freiheit und Recht

immer notwendig bleiben: Jetzt aber ist es sowohl im Reichstage wie im Landtage ein schreiendes Bedürfnis.

Das Ausweisungsgesetz, dessen Beseitigung schon zweimal im Reichstage beschlossen worden, das Ordensgesetz bestehen noch fort.

Obwohl durch Befreiung von Bischofsstühlen, durch Ertheilung der Dispense an jüngere Priester, durch theilweise Aufhebung der Sperre eine kleine Erleichterung im sogenannten Kulturkampf eingetreten ist, was auch dankbar anerkannt wird, so besteht doch die Mehrheit der Maaßregeln fort.

Die Erziehungsanstalten für Priester sind geschlossen, die Kandidaten des Priesterstandes müssen ihre praktische Ausbildung in ausländischen Anstalten, und sind sie zu Priestern geweiht — außerhalb der Diözese ihre priesterliche Wirksamkeit suchen, das bischöfliche Regiment ist unterbunden, die Kirche in ihrer Thätigkeit nicht frei, wie es ihre hohe Aufgabe fordert.

Darum brauchen wir Männer, die auf legalem Wege im Reichstage sowohl wie im Landtage für die Rechte und Freiheiten der Kirche und Schule eintreten und deshalb empfehlen wir unsern Wählern diesmal wie früher unsern Kandidaten:

den Herrn Grafen Herrmann von Hoverden auf Hünern bei Ohlau.

Wir kennen ihn als treuen Sohn der katholischen Kirche. Wenn es noch eines Beweises bedürfte, so erinnern wir daran, daß er von 1868 bis 1881 Mitglied des Abgeordnetenhauses und von Beginn des Kulturkampfes an bis zu seinem Austritte aus dem Landtage dem Centrum angehörte. Auf ihn sollen sich die Stimmen aller Katholiken des Wahlkreises vereinigen, wir sagen: **Alle**, Keiner darf sich des Wählens enthalten, wenn man auch beispielsweise von Hennesdorf nach Niesitz und von Jauer nach Breile gehen muß. Keiner soll von der Wahlurne fortbleiben unter der Entschuldigung: Es nützt doch nichts, der Kandidat fällt durch. Darauf kommt es gar nicht an. Aber darauf kommt es an, unseren Gegnern zu beweisen, daß alle Katholiken noch treu und fest zu ihrer Kirche stehen, daß wir den Kampf noch keineswegs für beendet halten, daß wir im Gegentheil solange fortzukämpfen wollen, bis wir die von Gottes und Rechtswegen uns zustehenden Rechte uns wieder erkämpft haben. Und wir werden sie wieder erkämpfen, wenn wir fest bleiben. Darum ist es Gewissenspflicht für jeden Katholiken, die Stimme bei der nächsten Reichstagswahl dem Herrn Grafen von Hoverden zu geben. Wahlzettel werden seinerzeit an unsere Vertrauensmänner in die Wahlbezirke versandt werden.

Das Wahlkomitee der Centrunspartei des Wahlkreises Ohlau-Strehlen-Nimptsch.

Gustav Graf Sauerma-Jeltsch auf Jeltsch. Hartmann, Erzpriester in Hünern. Laschinsky, Pfarrer in Würben. Lichtenberg, Kaufmann in Ohlau. Kurfawe, Gutsbesitzer in Goh. Beninde, Partikulier in Ohlau. Hansel, Gutsbesitzer in Stanowitz. Gärtner in Bergel. Thienel, Schuhmachermeister in Wanssen. Viehler, Färbereibesitzer in Wanssen. Haude, Kaufmann in Wanssen. Kersek, Kaufmann in Strehlen. Beck, Kaufmann in Strehlen. Stark, Gutsbesitzer in Wolfswitz. Keller, Gutsbesitzer in Naselwitz.

Rätsel.

I.

Drei Silben nennen in zwei Worten
Vor eine schlimme Eigenschaft,
Die manchen schon hat hingerafft.
Doch gibt es deren manche Sorten.
Ist es ein Stachel für die Kraft,
Ist es der beiden ersten Fülle,
Wodurch ein reger, schöner Wille
Sich kräftig in Bewegung setzt,
Dann kann man sie wohl minder tadeln,
Sie half so manchen Geist wohl adeln.

Doch leider fñret und verlegt
Sie mehr, und stiftet lieber Zwiste.
Wer glücklich sein will, hüte sich,
Daß sie nicht, wie so fürchterlich
Sie's kann, sich in dem Herzen niste;
Und nicht, wie jede letzte meist,
Unheilbar als ein Plagegeist,
Mit aller Unthat fñh'gem Hasse,
Durch dich veranlaßt, Wurzel fasse.

II.

Von zwei Silben, durch den Reim verwandt,
Durchströmet eins des zweiten Land.
Das Ganze kann der letzte König sein,
Doch schenkt man selten ohne H dir ein.
Am besten schmeckt's, wird dir von guter Hand
Und gutem Jahr das Ganze zugesandt.

Auflösung des Rätsels aus Nr. 41.

Der Tau.

Es löste richtig: Marie Karnasch in Gr.-Kaschütz.

Briefkasten.

R. in Gr.-Kaschütz. Sie erhalten vom Herrn Grafen Stolberg auf Brunsawe Wahlzettel zugesandt.

Koberwitz.

Wähler-Versammlung

im Gasthaus zum „deutschen Kaiser“,
bei Herrn Heinrich,

Sonntag, den 26. October, Nachmittags 4 Uhr.

Vortrag des Herrn

Grafen v. Strachwitz

auf Berthelsdorf,

Candidat der Centrunspartei.

Künstliche Zähne und Plomben

schmerzlos

G. Bischoff, Alte Taschenstr. 5.

Das grosse Pelzwaaren-Lager

von

Ring 35. M. Boden, Kürschner-Meister, Breslau, Ring 35.

grüne Röhrrseite, parterre, I. und II. Etage,

Prämiirt in der „Schlesischen Gewerbe- und Industrie-Ausstellung“
in Breslau 1881,

empfiehlt

Herrn-Herzpelze von 40 Thaler an
Herrn-Geh- und Reisepelze von 25 Thaler an
Comptoir-, Haus- und Jagd-
Pelzröcke von 10 Thaler an
Herrn-Schlafpelze von 12 Thaler an
Livree-Pelze für Kutscher u. Diener von 15 Thaler an
Elegante Damen-Pelz-Mäntel von 16 1/2 Thlr. an
Theater-, Ball- und Concert-
Mantel-Mäntel für Damen in ver-
schiedenen Farben und Mustern von 13 1/2 Thlr. an
Damen-Pelz-Jacken von 6 Thaler an
Fuchsfäcke von 1 1/2 Thlr. an

Neueste modernste Damen-Ba-
retts und Hüte von 2 1/2 Thlr. an
Große Auswahl von Damen-Pelz-
Garnituren in Zobel und Marder,
Kerz-, Stunks- und Iltis-Muffen von 5 Thaler an
Eisvogel-, Fuchs-, Dachs- u. Bären-Muffen von 5 Thaler an
Waschbar- und Scheitellaffen-Muffen von 2 1/2 Thlr. an
Feh-, Bisam-, imitierte Stunks- und Ge-
notten-Muffen von 2 Thaler an
Jagd-Muffen von 1 1/2 Thlr. an
Kinder-Garnituren von 1 Thaler an
Pelz-Teppiche von 2 1/2 Thlr. an

Extra-Bestellungen werden innerhalb 12 Stunden prompt ausgeführt.

Ring 35. M. Boden, Kürschner-Meister, Breslau, Ring 35.

Inserate müssen spätestens bis Mittwoch mittag in unserer Expedition aufgegeben sein.

Breslauer Kursbericht

vom 22. October 1884.

In- und ausländ. Fonds, Eisenbahn-

Prioritäts-Obligationen u.

Deutsche Reichsanl. 4 103,50 B.

Pr. konsol. Anleihe 4 1/2 102,65 B.

do. do. 4 103,25 B.

do. Staatsanl. 3 1/2 99,90 B.

Bresl. Stadtanl. 4 101,75 B.

Schles. Pfdb. altland. 3 1/2 96,75 B.

do. do. Lit. A. 3 1/2 95,70 B.

do. do. 4 1/2 101,50 B.

do. do. Lit. C. II. 4 101,35 B.

do. do. 4 1/2 101,50 B.

Pos. Kredit Pfandbr. 4 101,30 B.

Schles. Rentenbriefe 4 101,90 B.

do. Pr.-Fiskal.-Obl. 4 101,30 B.

do. do. 4 1/2 102,00 B.

do. Bod.-Kred.-Pfdb. 4 99,25 B.

do. do. 4 1/2 106,60 B.

do. do. 5 103,00 B.

Defr. Goldrente 4 86,25 B.

do. Silberrente 4 1/2 68,35 B.

do. Papierrente 4 1/2 67,25 B.

Br.-Schw.-Frb. Eisb.-Pr. 4 101,25 B.

do. do. von 1876 5 101,60 B.

do. do. von 1879 5 102,00 B.

Obstl. Eisb.-Pr. Lit. E. 3 1/2 96,70 B.

do. do. Lit. D. 4 101,40 B.

do. do. von 1873 4 101,70 B.

do. do. Lit. F. 4 1/2 102,75 B.

do. do. Lit. G. 4 1/2 102,75 B.

do. do. Lit. H. 4 1/2 102,75 B.

do. do. von 1874 4 1/2 102,75 B.

do. do. von 1879 4 1/2 105,40 B.

do. do. von 1880 4 1/2 102,75 B.

Delz.-Gnfen 4 1/2 — B.

R.-D.-U.-B.-Prior. 4 1/2 102,70 B.

Bresl.-Warsch. St.-Pr. 5 71,25 B.

Galiz. (Carl-Ludw.) 4 — B.

Bresl. Diskontobank 4 85,00 B.

do. Wechselbank 4 97,50 B.

Deutsche Reichsbank 4 1/2 — B.

Schles. Bantv.-rein 4 101,00 B.

do. Bod.-Kred.-Alt.-B. 4 110,00 B.

Defr. Kred. pr. St. 4 — B.

do. Währ. 100 Fl. 167,20 B.

Russ. Bl.-Bil. 100 S.-Rub. . 2 7,35 B.

Breslauer Landmarkt

vom 22. October.

Weizen pr. 100 Kilo netto, weißer 14,00

bis 15,70 Mt., gelber 13,80-15,20 Mt.,

feinsten milden über Notiz bez.

Roggen pr. 100 Kilo 12,90-14,10 Mt.

Gerste pr. 100 Kilo 12,50-13,00 Mt.

weiße 14,50-15,00 Mt.

Hafer pr. 100 Kilo 12,10-13,00 Mt.

Weizen pr. 100 Kilo 13,30-14,50 Mt.

Erbisen pr. 100 Kilo 15,00-18,00 Mt.

Victoria 16,00-20,00 Mt.

Bohnen pr. 100 Kilo 18,00-20,00 Mt.

Lupinen pr. 100 Kilo gelbe 7,00-8,00

Mart, blaue 7,00-7,70 Mt.

Wicken pr. 100 Kilo 14,50-15,50 Mt.

Kartoffeln pr. 2 Etr. 8-12 Pfg.

Heu pr. 50 Kilo 2,50-2,90 Mt.

Roggenstroh pr. 100 Kilo 3,10-3,40 Mt.

Preise der Cerealien.

Breslau, 22. October.

Festsetzungen der städt. Marktdeputation.

(In Markt pr. 100 Kilo.)

schwere mitte ord. M

Weizen, weißer.. 15,60 14,00 13,50

do. gelber.. 15,30 14,00 13,50

Roggen..... 14,00 13,50 13,20

Gerste..... 15,00 13,20 12,40

Hafer..... 12,90 12,50 12,10

Erbisen..... 18,50 17,00 15,50

Spiritus pr. 100 Etr. à 100 % 44,80 Mt.

pr. 100 Qu. à 80 % 41,95 Mt.